Deklamationsstoffe für besondere Anlässe im Schulleben eine Sammlung leicht deklamierbarer dt. Gedichte zum Gebrauche bei Schulfeiern, Maifesten, vaterländischen Gedenktagen, Prüfungen ec

Würzburg 1896

Deklamationsstoffe

für

besondere Anlässe im Schulleben.

Eine Sammlung

leicht deklamierbarer deutscher Gedichte

zum Gebrauche bei

Schulfeiern, Maifesten,

vaterländischen Gedenktagen, Prüfungen ꝛc.

ausgewählt von

J. Biner,

Lehrer.

Würzburg.

Verlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.

1896.

Deklamationsstoffe

für

besondere Anlässe im Schulleben.

Eine Sammlung
leicht deklamierbarer deutscher Gedichte

zum Gebrauche bei

**Schulfeiern, Maifesten,
vaterländischen Gedenktagen, Prüfungen ꝛc.**

ausgewählt von

J. Biner,
Lehrer.

Würzburg.
Verlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.
1896.

Inhalt.

1. Sprüche.

2. Morgen.

3. Abend.

4. Frühling.

5. Mai.

6. Sommer.

7. Herbst.

8. Winter.

9. Historische und patriotische Gedichte.

10. Gedichte verschiedenen Inhalts.

11. Gedichte humoristischen Inhalts.

12. Dialektgedichte.

1. Sprüche.

Gott grüße dich!

„Gott grüße dich!" Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
„Gott grüße dich!" Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

„Gott grüße dich!" Wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

J. Sturm.

Mit Gott!

Mit Gott! — das ist ein schönes Wort,
Da wandert man so fröhlich fort
Und fragt nach Brücke nicht und Steg!
Mit Gott! — man findet seinen Weg.

Dies Wort ist wie ein Wanderstab;
Man geht den Berg hinauf, hinab,
Das Feld hindurch, den Wald entlang,
Und graut die Nacht, man wird nicht bang!

Im Graun der Nacht, im Windgebraus —
Man weiß sich doch ein Vaterhaus,
Sorgt nicht am Kreuzweg allzuviel,
Man geht mit Gott und kommt ans Ziel.

Mit Gott! das ist gar wunderleicht!
Und doch, so weit der Himmel reicht,
So weit hinwandeln Tag und Nacht,
Dies Wort hat wundergroße Macht.

Fürwahr, das ist ein sel'ger Mann,
Der's recht von Herzen sagen kann;
Er wird so stark, daß selbst der Tod
Demütig naht und nimmer droht.

Wohlan, so sprich zur Abendruh,
Zum Morgenlichte sag' es du:
Mit Gott! Mit Gott! — So fang' es an,
Dein Tagewerk, so schließ' es dann!

Franz Linnig.

Das walte Gott!

„Das walte Gott!" mehr braucht es nicht;
Wer dies Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freuden gehn
Und treuer Hilfe sich versehn.

Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde rings umher,
Er macht den Trotz der Welt zum Spott,
Der fromme Spruch: „Das walte Gott!"

J. Sturm.

Gott ist gütig.

Tischlein, o Tischlein, wie lieb du mich hast!
Dreimal des Tages oft bin ich dein Gast.

Aus Tellern und Schüsseln, aus Tassen und Glas
Reichst du mir die Gaben in reichlichem Maß,
Bald wärmend, bald kühlend, bald Früchte der Flur,
Bringst immer von jeglicher Jahreszeit Spur.

Laß dirs nur schmecken, Kind, gebe dir gern;
Doch all meine Gaben kommen vom Herrn.
Drum ehe nach Messer und Gabel du reichst,
Und eh' du gesättigt vom Tisch wieder schleichst:
So falte die Hände, erheb' dein Gesicht
Und danke dem Güt'gen, vergiß es ja nicht!

Frz. Wiedemann.

Danke Gott!

Knabe: Wem singst du, Lerche, am Wolkensaum?
Was zwitscherst du, Starmatz, hoch auf dem Baum?
Was jubelt ihr Amseln und Finken im Wald?
Was schlägst du, Wachtel, daß weithin es schallt?
Vögel: Wir danken dem lieben, dem guten Gott
Für Leben, Gesundheit und täglich Brot.
Mein Kind, das muß auch bei dir so sein,
Drum stimme in unser Danklied mit ein.

Vertrauen!

Ein Vogel baut sein kleines Haus
Auf höchstem Zweig der Linde;
Gefährlich sieht's mitunter aus,
So schwankt das Nest im Winde.

Der Vogel hat ein gut Vertraun,
Läßt froh sein Lied erschallen;
Der ihm dort riet, sein Nest zu baun,
Läßt auch das Nest nicht fallen.

Johannes Trojan.

Liebe alle Menschen!

Wir Menschen alle, nah und fern,
Geh'n einen Weg durchs Leben.
Ob reich, ob arm, von einem Herrn
Ist alles uns gegeben.

Ein jeder trägt in seiner Brust
Ein Herz für Leid und Wonne;
Ein Gott ist unser aller Lust,
Uns lächelt eine Sonne.

Ein Vaterhaus nimmt all' einst auf,
Die treue Kinder blieben;
Drum will ich hier im Erdenlauf
Auch alle Menschen lieben.

Frz. Wiedemann.

Sei verträglich!

Wie ists so schön, wenn gut und still
Wir Kinder uns vertragen,
Wenn eins will, was das andre will,
Kein Zanken, kein Verklagen.

Da geht die Arbeit leicht dahin
Und Spiel und Lust vor allen
Und an solch brüderlichem Sinn
Hat Gott sein Wohlgefallen.

Frz. Wiedemann.

Sei sparsam!

Soll dich mein Kind in alten Tagen
Die Armut und die Not nicht plagen,
So nimm dir das zu Herzen fein:
Du mußt bei Zeiten sparsam sein.

Kannst du auch Pfennige nur sparen,
Aus Pfennigen wird mit den Tagen
So manches schöne Thalerstück,
Das hilft dir dann beim Mißgeschick.
So mancher schleicht am Bettelstabe
Und sucht mit Thränen eine Gabe,
Weil jung er alles durchgebracht
Und nie ans Alter hat gedacht.

Frz. Wiedemann.

Mahnung.

Trifft dich ein Leiden ohne Schuld,
So trag es männlich mit Geduld, —
Was auch dein Herz bedrängen mag;
Es kommt einst ein Erlösungstag!

Doch schuf die eigne Schuld dir Pein,
So kann nur Sühne dich befrein; —
Nicht Glück, noch Freude wird dir nahn,
Bis ganz gesühnt, was du gethan.

Was in der Welt auch strahlt und blüht,
Erfreut kein schuldbewußt Gemüt;
Ist nicht im Innern Sonnenschein,
Von außen kommt er nicht herein.

Friedrich v. Bodenstedt.

Verleumde nicht!

Die Zunge ist ein kleines Glied,
Doch hat sie große Macht;
Hat manchen schon um Glück und Fried',
Um Ehr' und Freud' gebracht.

Drum merke stets auf jedes Wort,
Was deine Zunge spricht.

Beachte sorgsam Zeit und Ort,
Auch Schweigen ist oft Pflicht.

Halt von Verleumdungen dich fern,
Gönn' selbst dem Feind sein Brot,
Entschuld'ge andrer Fehler gern,
So wills des Herrn Gebot.

Frz. Wiedemann.

Rüstigkeit und Reinlichkeit.

Frisch gethan und nicht gesäumt!
Was im Weg liegt, weggeräumt!
Was dir fehlet, such' geschwind!
Ordnung lerne früh, mein Kind!

Aus dem Bett, und nicht gesäumt!
Nicht bei hellem Tag geträumt!
Erst die Arbeit, dann das Spiel!
Nach der Reise kommt das Ziel.

Schnell besonnen, nicht geträumt!
Nichts vergessen, nichts versäumt!
Nichts bloß obenhin gemacht!
Was du thust, darauf gib acht!

Rückert.

Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

„Frisch gewagt, ist halb gewonnen!"
Sei gepriesen altes Wort!
Und wer einstens dich ersonnen,
Sei gepriesen fort und fort!
Frisch gewaget, nicht verzaget!
Ist der Anfang nur gemacht,
Sind die Schritte in der Mitte,
Wird's zum Ende bald gebracht.

Gottes Güte hat geleget
Uns den Willen in die Brust,
Daß er sich gewaltig reget
Voller Mut und voller Lust.
Wer nur wähnet, müde lehnet
Sich an's waltende Geschick,
Immer träumet, immer säumet, —
Der verdienet nicht das Glück!

Ist der Geist uns nicht gegeben,
Daß er schaffe ruhelos?
Wird er nicht durch reges Streben
Erst gebildet frei und groß?
Daß die Seele Gutes wähle
Will der liebe Gott allein!
Auch die Hände ohne Ende
Sollen flink und rege sein!

Aber wenn dein Plan und Schaffen
Einmal nicht gelingen will,
Darf der Mut nicht gleich erschlaffen,
Halte nur ein wenig still!
Laß Vertrauen dir nicht rauben:
Gott versagt es nur aus Huld,
Oder stärket unvermerket
Dich in Demut und Geduld.

Rückert.

2. Morgen.

Morgenlied.

Verschwunden ist die finst're Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.

Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heil'gen Scharen
Uns gnädig wollt' bewahren!
Wohl mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer neu belebt
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

Schiller.

Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein.
Bald ist die Nacht gewichen,
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frisch betauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Preis und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann v. Fallersleben.

Am Morgen.

Hell schmetternd ruft die Lerche
Mich aus dem Traume wach,
Es grüßt im Morgenschimmer
Der junge Frühlingstag.

Im Garten rauscht die Palme
Geheimnisvoll bewegt;
Ans ferne Meeresufer
Die Brandung schäumend schlägt.

Und ehern blau der Himmel,
Gülden der Sonne Schein;
Mein Herz, was willst du weiter?
Stimm' in den Jubel ein!

Und sing' ein Lied zum Preise
Deinem alten Gott und Herrn;
Er hat dich nie verlassen,
So bleib' auch ihm nicht fern!

Viktor v. Scheffel.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen:
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen.
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;

Wald und Blumen, nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen! —

Emanuel Geibel.

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!
Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?
Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.
Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut

Und spricht von alter, guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.
Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland,
Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick.

Der Sonntagsmorgen.

Es tönet über das weite Feld
Ein liebliches Frühgeläute, —
Wie ist so ruhig jetzt die Welt,
So sonnig und wonnig heute!

Die Hirten neben der Herde ruhn,
Die Herden ruhn auf der Weide;
Die Bauern ziehen zur Kirche nun
Im stattlichen Sonntagskleide.

Es schimmert der Tau im grünen Plan
Wie Perlen auf schimmernder Seide,
Als hätte die Flur auch angethan
Sonntägliches Festgeschmeide.

Es ist, als sängen die Vögel auch
Heut' schöner als andere Tage,
Als dufteten heut' mit stärkerem Hauch
Die Blumen im Feld und Hage.

Und Orgelklänge tönen von fern,
Von Morgenlüften gehoben,
Und alles betet: Wir loben den Hern
Und wollen ihn ewig loben!

Rudolf Löwenstein.

3. Abend.

Abendlied.

Abend wird es wieder;
Über Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort
Und er braust und fließet
Immer fort und fort.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh,
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

So, in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du;
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

Hoffmann von Fallersleben.

Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied,
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied.

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh',
Und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

Philipp Spitta.

Nachtgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Äuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Seine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruh'n in deiner Hand!
Alle Menschen groß und klein,
Sollen dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu!
Laß den Mond am Himmel steh'n
Und die stille Welt beseh'n!

Luise Hensel.

4. Frühling.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf! Die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! Die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! Die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon, —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! Die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! Die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig, rotes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! Die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! Die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

Wilh. Müller.

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blüh'n
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Der diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte!

Hölty.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Die säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,

Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß die Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden.

Uhland.

Held Frühling.

Der Frühling ist ein starker Held
Ein Ritter sondergleichen.
Die rote Ros' im grünen Feld,
Das ist sein Wappen und Zeichen.
Sein Schwert von Sonnenglanze schwang
Er kühn und unermüdet,
Bis hell der silberne Panzer sprang,
Den sich der Winter geschmiedet.
Und nun mit triumphierendem Schall
Durchzieht er Land und Wogen;
Als Herold kommt die Nachtigall
Vor ihm daher geflogen.
Und rings erschallt an jedes Herz
Sein Aufruf allerorten,
Und hüllt es sich in dreifach Erz,
Es muß ihm öffnen die Pforten.

Geibel.

Im Frühlinge.

Der Frühling kam, der Frühling rief
Vom Berg ins Thal hinunter:
„Wär' euer Schlaf auch noch so tief,
Ihr Schläfer, werdet munter!"
Da regten tausend Keime sich
Und wurden stark und stärker
Und dehnten sich und streckten sich
Und sprengten ihre Kerker.

Da traten Blätter zart und weich
Aus kleinen braunen Wiegen,
Um schüchtern an den schlanken Zweig
Sich innig anzuschmiegen.
Da sprang Schneeglöckchen pfeilgeschwind
Aus seinem grünen Bette;
Es glaubte schon das schöne Kind,
Daß es verschlafen hätte.
Da öffneten sich allzumal
Die Särge der Winterschläfer,
Da spielten in der Sonne Strahl
Die Mücken und die Käfer.
Da wurden auch die Veilchen wach,
Die tief im Grase wohnen,
Und bunte Primeln folgten nach
Und weiße Anemonen.
Da fing mein Herz zu klopfen an
So schmerzlich und so bange;
Ein Strom von bittern Thränen rann
Heiß über meine Wange.
Der Lieben hab' ich still gedacht,
Die grüne Hügel decken
Und die der Lenz mit seiner Macht
Nicht kann vom Schlaf erwecken.

Jul. Sturm.

Der Frühling.

Wacht auf, ihr Blumen! ihr Sänger wacht!
Erhebt euch fröhlich in junger Pracht!
Es glänzet der Tag auf die starre Nacht,
Lobpreiset die immer erneuende Macht!

Es tönet des Waldhorns melod'scher Klang
Der Flöten und Glöcklein vielheiliger Sang;
Es sieget die Sehnsucht, die auf sich rang
Und mächtig aus jedem Gemüte drang!

Zieht lustig in allen Wäldern ein,
Spannt auf grüne Zelten mit Fähnelein,
Waldmeister kredenze den würz'gen Wein,
Daß alle vergessen des Winters Pein!

Denn alles will fröhlich nun aufersteh'n,
Wie's dort am heiligen Grabe gescheh'n,
Und möget ihr einmal den Frühling seh'n,
Dess' Blühen und Duften wird nie vergeh'n!

Der wonn'ge Frühling der Ewigkeit,
Erscheine nach irdischer Winterzeit!
Drum haltet die Herzen andächtig bereit
Zur ewigen, himmlischen Freudigkeit!

Die Blumen.

Wer hat die Blumen nur erdacht?
Wer hat sie so schön gemacht,
Gelb und rot und weiß und blau,
Daß ich meine Lust dran schau'?

Wer hat im Garten und im Feld
Sie so auf einmal hingestellt?
Erst wars doch so hart und kahl,
Blüht nun alles auf einmal?

Wer ists, der ihnen allen schafft
In den Wurzeln frischen Saft,
Gießt den Morgentau hinein,
Schickt den hellen Sonnenschein?

Wer ists, der sie alle ließ
Duften noch so schön und süß,
Daß die Menschen groß und klein
Sich in ihren Herzen freu'n?

Wer das ist, und wer das kann
Und nicht müde wird daran?
Das ist Gott in seiner Kraft,
Der die lieben Blumen schafft.

W. Hey.

Das Schneeglöckchen.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: „Heraus, heraus!
Heraus, ihr Schläfer, in Feld und Heid,
Es ist nicht fürder mehr Schlafenszeit;
Ihr Sänger, hervor aus Feld und Wald,
Die Blüten erwachen, sie kommen bald.
Und wer noch schlummert im Winterhaus,
Zu Weben und Leben heraus, heraus!
So läutet Schneeglöckchen durch's weite Land.

Da hören's wohl Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich allesamt aufgewacht.
Es läutet noch immer und schweiget nicht still,
Ob nicht dein Herz auch erwachen will?

So öffne nun doch den engen Schrein,
Zieh aus in die junge Welt hinein;
In das große, duftige Gotteshaus
Erschwing dich, o Seele, und flieh hinaus
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle, süße Frühlingsgeläut!

G. Scheurlin.

5. Mai.

Blumenparade.

Mit klingendem Spiel und Fahnen,
Den Stab in seiner Hand
Der Feldherr kommt gezogen,
Herr Mai, herein ins Land.

Wie stehen geschart die Rosen,
Ein prachtvoll duftiger Chor!
Die Lilien heben die Schwerter,
Die Tulpen die Becher empor.

Die Feldmusik erbrauset
Durch all' die schimmernden Reih'n
Es schlagen die Nachtigallen,
Die Lerchen wirbeln darein.

Es läuten die Blumenglocken,
Die grünen Fähnlein weh'n;
Wie strecken die kleinen Hälmchen
Die Hälschen, um ihn zu seh'n!

Das ist ein Schallen und Klingen
Ein Lärmen allerwärts,
Und freudig präsentieret
Vorm Feldherrn Mai das Herz.

J. N. Vogl.

Was bringt der Mai?

Was bringt der Mai den jungen Fluren?
Den Fluren bringt er Blümelein
Und tilgt die letzten Winterspuren
Mit seinem goldnen Sonnenschein.

Den Vöglein bringt er neue Lieder
Und schmückt aufs neu' ihr Blätterhaus,
Und streut auf Busch und Baum und Flieder
Die lieben, duft'gen Blüten aus.

Was bringt der Mai den lust'gen Quellen?
Er führt sie an das freie Licht,
Daß sie zum stolzen Strome schwellen,
Der mächtig seine Dämme bricht.

So bringt er lauter Lust und Leben,
Und Segen nur ist all sein Thun:
Er segnet Halm und Zweig und Reben
Und kann vor Liebe nimmer ruh'n.

Auch uns, die wir das junge Streben
Geweiht der edlen Wissenschaft,
Will er in reicher Fülle geben
Gar guten Mut und frische Kraft.

Drum soll dich Herz und Zunge preisen,
Herr König Mai, allüberall!
Wir singen's hell in Jubelweisen:
Sei uns gegrüßt vieltausendmal!

K. Zettel.

Der Wunderdoktor Mai.

Kennt ihr den alten Wunderdoktor?
Er rückt mit jedem Jahr ins Land,
Statt Pillen, Tränklein und Rezepten
Trägt er ein Sträußchen in der Hand.

So zieht er munter durch die Lande,
Fast wie ein Bräutigam einher,
Die Kranken atmen wieder leichter,
So froh und sonnig lächelt er.

Unzähl'ge Stimmen laut und leise,
Begrüßen ihn von fern und nah,
Und alle Herzen schlagen freudig,
Daß der Ersehnte wieder da.

Und aus dem dumpfen Krankenzimmer,
Aus trüber Haft und schwerem Bann
Hinaus dem Wundermann entgegen
Zieht, wer nur gehn und kriechen kann.

Und leicht und wohlig muß es jedem
In seiner Näh' zu Mute sein;
Denn wo er auftritt, sprießen Blumen,
Und wo er weilt, ist Sonnenschein.

Noch kein Professor übertraf ihn,
Studiert er auch von früh und spat;
Doch mancher, dessen Kunst zu Ende,
Verläßt sich noch auf seinen Rat.

Und Rat und Trost erteilt er immer;
Doch kann nicht mehr geholfen sein,
Dann tritt er in das Krankenzimmer,
Noch als ein Friedensbote ein.

Er bringt dem Armen Blumengrüße,
Er schaut ihn an mit warmem Blick,
Verspricht ihm einen ew'gen Frühling,
Ein ungetrübtes Himmelsglück.

So zieht er segnend durch die Lande,
Und naht er noch so still und leis,
Die Menschen spüren seine Nähe;
Das ist des Wunderdoktors Weis'.

(Nach Zettel.)

Zum Maifeste.

Gleich wie das Kind mit fröhlicher Geberde
Aus seinem langen Schlummer auferwacht:
Hat auch der Frühling seine Mutter-Erde
Mit hellen Augen wieder angelacht.
Und schon nach wenig kurzen, stillen Tagen
Ist er empor gewachsen und gereift;
Er stieg mit seinem goldenen Sonnenwagen,
Sein heller Blick durch Wald und Fluren schweift.

Da öffnet ihm die Erde ihre Pforte,
Es drängt das Gräservolk sich rasch heran,
Der Frühling hat es ihnen ohne Worte
Mit seinem warmen Hauche angethan;
Zu Ende ist des Winters Langeweile.
Sie springen all heraus mit einemmal,
Und stehen enggeschart in dichter Zeile
Nun lachend in dem grünen Wiesenthal.

Die schönsten Kleidchen ziehen an die Blüten,
Zuerst das blendend weiße Festgewand,
Dann schmücken sie das Haupt mit gelben Hüten
Und zieren sich mit einem grünen Band,
Mit Perlen und mit klaren Edelsteinen,
Als wie ein zauberhaftes Elfenheer.
Das Auge staunt entzückt; man könnte meinen,
Daß auf der Flur ein bunter Festtag wär'.

Doch auch die zarten Sänger im Gefieder
Erscheinen, wie des Frühlings Ruf erklingt;
Die Drossel gibt das erste Zeichen wieder,
Gleichwie im Takt sie ihre Flügel schwingt;
Das hören alle kleinen Zunftgenossen,
Denn alle stehen in des Frühlings Sold;
In Lüften und auf grünen Baumessprossen
Beginnt der Sängerjubel wunderhold.

Der bunte Käfer kriecht aus dem Verstecke,
Die Schnecke macht sich wieder auf den Weg,
Aus weiter Ferne kommen Storchengäste,
Die Reh und Hirsche dringen durch's Geheg,
Im dunklen Weiher quaksen Frösch' und Unken,
Die Fische sonnen sich in heller Flut,
Der Sonne Pracht und ihre goldenen Funken,
Beleben alles rings mit neuem Mut.

Auch wir, geliebte, junge Schulgenossen!
Gehören einem Lebensfrühling an;
Drum soll der Geist auch wieder kräftig sprossen
Und Blüten treiben auf des Wissens Bahn.
Das heut'ge frohe Lenzesfest belebe
Uns all' mit Eifer, Mut und Zuversicht,
Daß jeder junge Geist entfaltend strebe
Empor zur Reife, Klarheit und zum Licht.

Nun aber heb' ich diesen Kelch der Blume,
Als ob er sei gefüllt mit goldnem Wein;
Zu unsrer Lehrer Preis und Dank und Ruhme
Soll nun ein „Hoch!" ertönen durch die Reih'n.
Es widertöne in des Frühlings Hallen
Und dringe höher in den Äther noch!
Ja, laßt aus tiefster Brust den Ruf erschallen:
„Ihr teuren Lehrer, Hoch! und dreimal Hoch!"

6. Sommer.

Der Kampf des Winters und des Sommers.

S. So komm' doch heraus ins Freie zu mir!
So komm', o Winter, ich tanze mit dir.
W. Ich mag nicht tanzen, ich geh' nicht hinaus;
Viel lieber ist mir am Ofen zu Haus.

S. O sieh' doch, wie alles hüpfet und springt!
O hör' doch, wie draußen die Nachtigall singt!
W. Laß springen und singen nur immer zu,
Ich lieg' im Bett und pflege der Ruh'.
S. So jag' ich dich fort von Hof und Haus
Und treibe dich weit in die Welt hinaus.
W. Und bin ich dann ein vertriebener Mann,
So steig' ich die Alpen da droben hinan.
S. Auch droben, da wirst du nicht sicher sein,
Ich schicke dir nach den Sonnenschein.
W. Und willst du nicht Frieden halten mit mir,
So komm' ich gar zeitig hinab zu dir.
S. Und kommst du, so nehm' ich zum Aufenthalt
Die Lauben und Blumen im grünen Wald.
W. So komm' ich mit Reif und mit Schnee und Eis
Und mache den grünen Wald dir weiß.
S. So kriech' ich mit meinen Blümelein
Tief unter das Gras in die Erde hinein.
W. So deck' ich mit weißen Laken dich zu,
Dann hab' ich vor dir doch endlich Ruh'.
S. Dann ruf' ich die Sonne mit ihrem Schein,
Die jagt dich dann fort in die Welt hinein.
W. Und jagt sie mich fort, was mach' ich mir draus?
Sie jagt mich doch nie aus der Welt hinaus.

So necken sich Winter und Sommer fürwahr;
So necken sie sich doch jegliches Jahr
Und necken sich fort bis in Ewigkeit;
Denn ewig ist Winter- und Sommerzeit.

Hoffmann v. Fallersleben.

Sommerlied.

Wann der Fühling vorbei,
Kommt der Sommer heran.
War der Frühling ein Kind,
Ist der Sommer ein Mann.

War dem Frühling sein Wämschen
Schon lustig genug,
Ist dem Sommer sein Rock
Mehr von gelblichem Tuch.

Hat der Frühling sich Blumen
Ums Hütlein gethan,
Steckt der Sommer sich Kirschen
Und Erdbeeren dran.

Und weinte der Frühling,
Da gab's einen Regen;
Und brummt der Herr Sommer,
Da gibts einen Segen.

Der fährt gleich mit Donner
Und Wetter darein,
Und's kann auch nicht alle Tag'
Sonnenschein sein.

Doch wenn er auch brummt,
Daß ringsum es kracht,
Nachher um so lust'ger
Er schmunzelt und lacht.

Robert Reinick.

Sommerlied.

Dem Sommer, dem bin ich absonderlich gut,
An alt und an jung so viel Gutes er thut. —

Gibt Guten und Bösen ihr tägliches Brot
Und trocknet viel Thränen und stillt manche Not. —

Und spricht zu den Kindern: „Nun kommt mal und seht,
Was zwischen dem Korn ich für euch hingesät!

Die Kornblum' so blau und den klatschroten Mohn,
Die pflückt euch und macht euch ein Kränzel davon!

Und wünscht ihr noch recht, etwas Lust'ges dazu,
Da schick' ich die Schmetterling auch noch euch zu.

Und der Kuckuck soll rufen, die Frösch' sollen schrein.
Nun kommet und spielet und vertraget euch fein!

Robert Reinick.

Das Ährenfeld.

Es regt auf dem reifenden Korngefild
Sich kaum ein Lüftchen leis und mild.
Wie fromme Beter still beglückt
Im Gotteshause steh'n gebückt,
So scheinen, von ihrem Segen trunken,
Die Ähren im Gebet versunken.

Und zwischen ihnen dort und hier
Der blauen Blümchen süße Zier,
Als ob ein jedes hold und hehr
Ein Liebesblick des Himmels wär';
Drum mag die Lerche mit frommem Vertrauen
Bei ihnen gern ihr Nestlein bauen.

Hier wohnet sie in Demut still;
Doch wenn sie zum Schöpfer reden will,
Schwingt sie sich auf und singt ihr Lied,
Wo sie nur Gottes Auge sieht,
Und wer sie höret ihr Hochamt halten,
Den drängt es, betend die Hände zu falten.

Dein Segen, Herr, wie reich und hold!
Wie lacht und glänzt der Ähren Gold!
O, gib den Armen ihr täglich Brot
Und lind're ihre Sorg' und Not,
Daß froh, wie Lerchengesänge schweben,
Sich aller Seelen zu dir erheben!

Julius Hammer.

Zur Erntezeit.

Viel tausend Ähren wogen
Im weiten Erntefeld.
Fragst du, wer sie gezogen?
Das that der Herr der Welt.

Ob auch die Sonne glühet,
Ob Blitz und Donner droht,
Darunter wächst und blühet
Ja unser täglich Brot.

Hörst du der Sense Klirren?
Sie schwingt der Landmann gern;
Hörst du der Lerchen Schwirren?
Das ist ein Lob dem Herrn.

Auch ich will dankbar bringen
Dir meinen Lobgesang
Und Dir in allen Dingen
Vertrauen mein Leben lang.

Sommernacht.

Nun breitet ihre dunkeln Flügel
Die Nacht aus über Feld und Wald,
Dort taucht der Mond herauf am Hügel,
Und auch der letzte Laut verhallt.
Die Blume nickt am Rand der Quelle,
Der Vogel schläft auf schwankem Ast,
Und friedlich ruhn an sichrer Stelle
Die Menschen von des Tages Last.

Da schwebt ein Engel durch die Räume
Und singt und spielt ein heilig Lied;
Ein Schauern zittert durch die Bäume,
Wo segnend er vorüberzieht.

Er segnet Obst und Korn und Reben
Und träuft den Tau auf Blüt' und Blatt,
Er segnet im Vorüberschweben
Die Schläfer auf der Lagerstatt.

Er senkt in ihre Brust den Frieden,
Taucht in Vergessenheit den Schmerz,
Und die durch Zeit und Raum geschieden,
Die führt er liebend Herz an Herz.
Und wenn der Morgenstern dann wieder
Erlischt in Wolken goldgesäumt,
Da hebt der Mensch vom Schlaf die Glieder
Und sinnt, wie er so schön geträumt.

Georg Scherer.

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch andrer Graus:
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein;
O, goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein.

In meiner Heimat grünen Thalen
Da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Ährenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken,
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burschen, jung und wacker,
Sie sammeln sich im Feld zu Hauf'

Und suchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder;
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und schon in einen Kranz gebracht.
Wie lieblich floh'n die stillen Stunden;
Es war ein Spiel in kühler Nacht.
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenduft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Gottfr. Keller.

7. Herbst.

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,
Aus dem Rebenlaube,
Purpurfarbig strahlt:
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Rot und weiß bemalt.

Sieh! Wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt!
Dort mit leichten Schritten
Jene goldnen Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben,
Zwischen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröte,
Und im Mondenglanz
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Joh. Gaudenz v. Salis.

Herbstlied.

Der Wald ist gelb und rot geschmückt;
Die niedre Mittagssonne blickt
Verstohlen durch die Schatten;
Der Nordwind weht
Und übersät
Mit fahlem Laub die Matten.

Von fernen Schüssen aufgeschreckt,
Entflieht der Hase und versteckt
Sich schlau an Dickichtstellen;
Das Hüfthorn schallt,
Und aus dem Wald
Naht Jägerruf und Bellen.

Im Takt ertönt der Drescherschlag
Und hallt am fernen Landhof nach;
Der Gärtner sammelt Früchte;
Die Traube glänzt,
Vom Laub umkränzt,
Im Gold- und Purpurlichte.

Bald stirbt das letzte Blümlein noch;
Mich kümmert's nicht, mir wird ja doch,
Ob auch die Blumen schwinden
Erinnerung,
Stets frisch und jung,
Und Hoffnung Kränze winden.

Heinrich Viehoff.

Herbstnacht.

Mit nassem Laube rauscht der Wind
Dem Wald die bange Klageweise,
Die dunkle Regenwolke rinnt
So unablässig leise, leise!

Und immer dunkler wird es nur
Und immer trauriger und trüber,
Als schliefe weinend die Natur
Zum letzten, ew'gen Schlaf hinüber.

Nun zeig im bängsten Mißgeschick,
Nun zeig, von Thränenmacht umflossen,
Daß du der Sonne Frühlingsblick
Lebendig in dein Herz geschlossen!

H. Kletke.

Herbstlied.

Schön im goldnen Ährenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz,
Und der Sommer flieht.

Hascht den letzten Sonnenstrahl,
Der aus düstrer Wolke dringt,
Eh' sie auch zum letztenmal
Neidisch ihn verschlingt!

Brecht die Blum' am Wiesenquell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh' ein Frost sie bricht!

Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wißt ihr, ob im Lenze nicht
Erde schon euch deckt?

In den dunkeln Schoß hinab
Dringt kein Gruß der Frühlingsluft,
Und die Blum' auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

Rückert.

8. Winter.

Winterlied.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell wie Krystall
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und rot und weiß,
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus,
Ragt, nackt und kraus
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifes Duft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blütenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schnees Last
Den Wand'rer zu beschütten;

Vom Frost der Nacht
Gehärtet kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach, es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgedieg'ner Bahn
Klimm ich den Hügel schnell hinan
Und blicke froh ins Weite
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Gaudenz v. Salis.

Winters Flucht.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das thut ihm Leid.
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein.
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat:
„Wo ist mein silberweißes Kleid,
Mein Hut mit Demantstaub beschneit?"

Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann.
Und hinterdrein scherzt jung und alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald:
Der Kiebitz schreit, die Biene summt,
Der Kuckuck ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Hoffmann v. Fallersleben.

9. Historische und patriotische Gedichte.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten, leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise,
Das ist der Sachse Wittekind!

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodien sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt;
Zum frohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schoß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne,
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschar.
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Paire
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament;

Doch staunt er des nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! Es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Das Sakrament dem Kaiser dar,
Das auf smaragdner Schale
Sie trugen wunderbar.
Und Jubel füllt die Seelen,
Der Heiland kehret ein;
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein!

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß;
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß. —
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt,
„Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!" —

Platen.

Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß;

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein!

Es klirrten die Becher; es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und er lästert wild;
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt,
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergreift mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova, dir künd' ich auf ewig Hohn: —
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor wie Menschenhand —

Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knieen und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht. Heinr. Heine.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen,
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen, zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg!

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr'."

Rückert.

Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten;
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Übermenschlich von Geberde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens;
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen;
Aus dem Schauer deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

K. Simrock.

Goten-Treue.

Erschlagen lag mit seiner Schar,
Der König der Goten, Winithar.

Die Hunnen jauchzten auf blut'ger Wal,
Die Geier stießen herab zu Thal.

Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.

Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.

Der erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochnen Speer.

Der zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.

Der dritte barg mit treuem Arm,
Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.

So kamen sie an die Donau tief,
Und der erste hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhauner Helm, ein zersplitterter Speer —
Vom Reiche der Goten blieb nicht mehr."

Und der zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gotenhort!

Dann springen wir nach dem Uferrand —
Was säumst du, Vater Hildebrand?"

„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer,
Ihr treuen Gesellen, ich habe mehr!"

Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Hier trag ich der Goten Hort und Reich.

Und habt ihr gerettet Speer und Kron',
Ich habe gerettet des Königs Sohn!

Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
Du König der Goten, jung Diederich!"

Felix Dahn.

Die halbe Flasche.

Geschlagen war die blut'ge Schlacht
Den Wahlplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuten sich des Sieges,
Doch sind der Opfer viel des Krieges.
Beisammen liegen Freund und Feind,
Der grimme Tod hat sie vereint.
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren;
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtote fort, bis sie erbleichen.

Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein alter Korporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
Des Tages: heiß war's hergegangen,
Und heißer Durst hält ihn befangen,
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
Umsonst durchspäht er rings den Raum
Nach einem Labetrunk, da schaut
Er neben sich und jubelt laut;
Aus eines toten Dänen Tasche
Blickt eine weingefüllte Flasche.

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab' Erbarmen!
Ich sterb'." — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich der eignen Not vergessen,
Hat den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trunk mit milder Hand.

Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.

Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Korporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weist;
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes scheint.

„Das hast du nicht umsonst gethan!"
Fährt ihn der Däne zürnend an.
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb in seinen Magen:
„Den Lohn hast du davon getragen,
Siehst du, mit deinem dummen Schießen:
Du solltest sie erst ganz genießen,
Deinen Wunden zu einer Salbe,
Nun aber kriegst du nur die halbe."

Was von den beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn.
Dem König eilt er, es zu melden,
Bald lohnt ein Adelsbrief den Helden:
„Und eine Flasche, halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein!"

K. Simrock.

Die Tabakspfeife.

Gott grüß Euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rotem Thon mit goldnem Reifchen!
Was wollt Ihr für den Kopf?

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, welchem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn.“ —

Ein andermal von Euren Thaten;
Hier, Alter, seid kein Tropf!
Nehmt diesen doppelten Dukaten,
Für Euren Pfeifenkopf! —

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und trug ihn fort aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirte schenken,
Der dreimal Plünd'rung litt —
So dacht' ich — und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligtum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß."

Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein."
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, Ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset Eure Not!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot! —

„Nun topp! Ihr seid ein wackrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!"

G. K. Pfeffel.

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir wert und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Den hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Er ward aus friedlichem Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Hügeln traulich eingeschlossen,

Und kommt in träumerischem Lauf,
Durch Reben nicht, durch Korn geflossen;
So windet sie mit treuem Fuß
Zum deutschen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätzigem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Auch manche große Mär erfahren,
Und die bescheidene Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren; —
Sie sah in ihrer Wälder Schoß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und vor urdeutscher Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Zepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf,
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Glut,
Der Türme und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie dichterische Traumgebilde,

In ihren Tiefen, klar und rein,
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wanderlied belauschen.

Frz. von Dingelstedt.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich geh'n,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen steh'n,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht: —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht. —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!"
Und heute gab mein Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und deuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann. —

Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

Wilh. Müller.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter
Übertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruten,
Peitscht er schneller die beschämten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.

Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödlich bittres Hassen:
„Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!“

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Nikol. Lenau.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder;
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Stirne blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde,

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Helden-
ehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere. —
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Aug. Graf von Platen.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!“

„Große Städte, reiche Klöster“,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste;
Euer Land trägt Edelstein."

J. Kerner.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im altertümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge:
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer;
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken:

Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren!"

Und sieh, in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß;
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört' er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demutsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich besteige fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst;

Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben." —

„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!" —

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Friedrich v. Schiller.

Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;

Der letzte, der im Hochgebirg' dem kühnen Feind sich widersetzt';
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht. —
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht."

„Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!"
Und auf des Feldherrn leisen Wink, steht ihm sogleich ein Trunk bereit.
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du?", ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast.
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

Aug. Graf v. Platen.

Otto I. und Heinrich.

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chorgesang.
Es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch sitzt er in dem Kreise, von männlicher Gestalt,
Das Auge scharf wie Blitze, von gold'nem Haar umwallt;
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.

Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt;
Es ist der eigne Bruder, den seine Waffe schlug,
Der dreimal der Empörung blutrotes Banner trug. —

Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht,
Es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhembe ein. —
Er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihm hin,
Die Knie er ihm umfasset mit tiefgebeugtem Sinn.

„O Bruder, meine Fehle, sie lastet schwer auf mir!
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir:
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein,
Vergib, o strenger Kaiser, vergib, du Bruder mein!"

Doch strenge blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an:
„Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt."

Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrscht im Kreise, gleich wie im Totenreich,
Man hätte mögen hören wohl jetzt ein fallend Laub;
Denn keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand.
Er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,
Daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang:

„Und Petrus sprach zum Herren: Nicht so? Genügt ich hab',
Wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal vergab?
Doch Jesus ihm antwortet: Nicht siebenmal vergib,
Nein, siebenzig mal sieben, das ist dem Vater lieb." —

Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Brust;
Ein lauter Ruf der Freude ist jubelnd rings erwacht, —
Nie schöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

H. v. Mühler.

Friedrich Rotbart.

Tief im Schoße des Kyffhäusers bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich an dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel, ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz, drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen ist sein langer, gold'ner Bart.

Rings, wie ehr'ne Bilder stehen seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet, aber tief im Schlaf, wie er.

Alles schweigt, nur hin und wieder fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich bricht mit Feuersglut herein,

Bis der Adler stolzen Fluges um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittichs Rauschen dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte, und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln dröhnend, springet auf das ehr'ne Thor,
Barbarossa mit den Seinen steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klirren, wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu' zu Aachen gründet er das heil'ge deutsche Reich.

E. Geibel.

Ein Volk, ein Herz, ein Vaterland.

Ob wir in Not und Schmach versunken,
In blut'gem Hader uns entzweit,
Uns blieb ein lichter Gottesfunken, —
Der Traum der deutschen Herrlichkeit.
Und häuften sich die Leidenstage,
Daß schon der Treu'sten Hoffnung schwand,
Fort klangs wie eine heil'ge Sage:
Ein Volk, ein Herz, ein Vaterland!

Das klang durch unsre schönsten Lieder,
Das traf die deutsche Brust mit Macht,
Von Strom und Bergen hallt' es wieder,
An unsern Marken hielt es Wacht.
Und als des Kampfes wilde Flammen
Entlohten von verruchter Hand,
Da standen endlich wir zusammen,
Ein Volk, ein Herz, ein Vaterland!

Und herrlich ist das Werk gelungen,
Der Feind geworfen in den Staub,
Mit unserm Blut ihm abgerungen
Der nie verjährte, schnöde Raub;
Des Sieges volle Kränze schlingen
Um uns ein unzerreißbar Band,
Nun soll's in Ewigkeit erklingen:
Ein Volk, ein Herz, ein Vaterland!

Albert Träger.

Gruß an Bayern.

Sei mir gegrüßt mein Bayerland,
Du Herzland deutscher Lande,
Das immer fest in Treue stand
Vom Rhein zum Isarstrande!

Sei mir gegrüßt du schönes Land
Der Pfälzer, Schwaben, Franken,
Der Bayern all, die wahlverwandt
Im Kampf für dich nie wanken!

Sei mir gegrüßt mein Königshaus
Aus altem Blut der Scheyern,
Wir halten fest in Treue aus
Als deine biedern Bayern.

Sei mir gegrüßt du Weiß und Blau,
Der Bayern stolze Farben,
Für die vor Zeiten altersgrau
Schon unsre Väter starben!

Sei mir gegrüßt du Wappenfeld
An Bayerns altem Throne!
Wie Bayerns Löwe fest dich hält,
So halten wir zur Krone.

Sei mir gegrüßt mein Vaterland
Durch alle deine Marken,
Wo Volk und Fürst, vereint durchs Band
Die Liebe, muß erstarken.

Sei mir gegrüßt in Kampf und Streit,
Gegrüßt in schön'rem Frieden!
Wir sind zu aller Zeit bereit,
Dir Gut und Blut zu bieten.

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin, und was ich habe
Dank' ich dir, mein Vaterland!

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude, wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
„Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du!

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand; —
Was ich bin, und was ich habe,
Dank' ich dir, o Vaterland!"

(Hoffmann v. Fallersleben.)

Heimkehr aus Frankreich.

Deutsche Worte hör' ich wieder, —
Sei gegrüßt mit Herz und Hand,
Land der Freude, Land der Lieder,
Schönes, heitres Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück!

O wie sehnt' ich mich so lange
Doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mir freudebange,
Als ich wieder dich erschaut!
Weg mit welschem Lug und Land,
Deutschland ist mein Vaterland!

Alles Guten, alles Schönen
Reiche, sel'ge Heimat du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,
Fluch den Feinden deiner Ruh!
Sei gegrüßt mit Herz und Hand,
Deutschland, du mein Vaterland!

Hoffmann v. Fallersleben.

Heimweh.

Du magst in weite Länder dringen
Und wohnen an dem fernsten Strand, —
In tiefster Seele hörst du klingen
Das süße Tönen: Vaterland!

Und wenn auch Jahre schon entschwunden,
Gelöst manch andres starke Band,
Dich hält doch immer noch gebunden
Das Sehnen nach dem Vaterland.

Und strahlet auch des Glückes Sonne
Auf deinen Pfad dir unverwandt, —
Es tönet selbst durch Edens Wonne
Das Sehnen nach dem Vaterland.

So hält uns Heimweh fest umschlungen
Mit seinem stillen Zauberband,
Bis endlich wir hindurchgedrungen
Zu unserm wahren Vaterland.

G. Chr. Dieffenbach.

Mein Bayerland, mein Heimatland.

Du Bayernvolk verkünde laut,
Welch köstlich Gut dir anververtraut!
Verkünde deines Landes Ehr'
Und deines Grundes feste Wehr,
Daß neu die Liebe sich entfacht,
Da dich mit Gaben reich bedacht
Des Höchsten segensvolle Hand,
Mein Bayerland, mein Heimatland!
Es rauscht der Wald, es lacht die Au,
Die Alp erstrebt des Himmels Blau.
Es prangt die Flur, es rollt der Strom,
Aus Städten reich entragt der Dom.

Doch Thal und Höhen deckt ein Schild,
Ein Königshaus so stark und mild,
Dem sich des Volkes Treu' verband,
Mein Bayerland, mein Heimatland!
Ja, Bayernvolk, nach Väter Art
Bist du in Treue fest geschart
Um deinen Fürsten unentwegt,
So lange deine Kraft sich regt.
Und diese Treue ewig rein
Wird immer Stolz der Bayern sein
Auf Berg, im Thal, im Wald, am Strand,
Mein Bayerland, mein Heimatland!

Reber.

Gruß an das Vaterland.

Gegrüßt du Land der Treue,
Du deutsches Vaterland!
Froh leist' ich dir aufs neue
Den Eid mit Mund und Hand.

Gegrüßt du Land der Treue
So reich an Korn und Wein!
O Wonne sonder Reue,
Dein eigen stets zu sein!

Gegrüßt du Land der Treue
Mit Eichen frisch und grün!
O gib, daß ich mich freue
Noch lang' an deinem Blüh'n!

Gegrüßt du Land der Treue
So stark in Zeit der Not!
Begehrst du mein, so scheue
Ich Qualen nicht und Tod.

Gegrüßt du Land der Treue,
Das mir das Leben gab!
Von deinen Eichen streue
Ein Blatt nur auf mein Grab!

Vogl.

Für Bayern.

Gott mit dir, du Land der Bayern,
Deutsche Erde, Vaterland!
Über deinen weiten Gauen
Ruhe seine Segenshand!

Er behüte deine Fluren,
Schirme deiner Städte Bau
Und erhalte dir die Farben
Seines Himmels: Weiß und Blau!

Gott mit uns, dem Bayernvolke,
Daß wir unsrer Väter wert,
Fest in Eintracht und in Frieden
Bauen unsres Glückes Herd,
Daß mit Deutschlands Bruderstämmen
Einig uns der Gegner schau'
Und den alten Ruhm bewähre
Unser Banner: Weiß und Blau!

Gott mit ihm, dem Bayernkönig!
Segen über sein Geschlecht!
Denn mit seinem Volk in Frieden
Wahrt er dessen heilig Recht,
Gott mit unserm Landesvater!
Gott mit uns in jedem Gau!
Gott mit dir, du Land der Bayern
Mit dem Banner: Weiß und Blau!

Öchsner.

Weiß und Blau.

Wenn ich zum heitern Himmel schau',
So strahlt er freundlich weiß und blau;
Dann denk ich an mein Bayerland,
Wo ich der Jugend Himmel fand.

Und pflück' ich mir im Morgenlicht
Ein lieblichschön Vergißmeinnicht
Und fällt ein Thränlein drauf als Tau,
Lacht mirs entgegen weiß und blau.

Begrüßt mich auf der grünen Au
Des Freundes Auge weiß und blau,

Denk' ich im Bayerland zu sein,
Wo Augen grüßen treu und rein.

Denn treu und rein heißt weiß und blau,
Weshalb ich diesen Farben trau',
Und wo sie hoch am Banner weh'n,
Ist's eine Lust, voranzugeh'n.

Scharrer.

Deutscher Rat.

Vor allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr!
Laß nie die Lüge deinen Mund entweih'n!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Du bist ein deutsches Kind, so denke dran!
Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer.
Aus einem Knaben aber wird ein Mann;
Das Bäumlein biegt sich, doch der Baum nicht mehr.

Sprich ja und nein und dreh' und deutle nicht!
Was du berichtest, sage kurz und schlicht!
Was du gelobtest, sei dir höchste Pflicht:
Dein Wort sei heilig, drum verschwend' es nicht!

Es schleicht die Lüge leicht ans Herz heran,
Zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach;
Doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
Und eine Stimme ruft in dir: „Sei wach!"

Dann wach' und kämpf', es ist ein Feind bereit:
Die Lüg' in dir, sie drohet dir Gefahr.
Die Deutschen kämpften tapfer allezeit;
Du, deutsches Kind, sei t a p f e r, t r e u und w a h r!

Robert Reinik.

Schwert und Pflug.

Wohl uns, so lang' noch seinen Acker
In Mühsal unser Landmann baut,
So lang' er noch getrost und wacker
Der Hände Tüchtigkeit vertraut!
So lang noch ihre Wellen schlagen
Kornfelder über deutsches Land,
Die rot' und blaue Blumen tragen,
Hineingewirkt von Schöpfers Hand!
So lang' noch zwischen grünen Speeren
Die Lerche baut ihr kleines Nest;
So lange noch den Kranz von Ähren
Der Schnitter flicht zum Erntefest!
So lange steht ihr festen Stützen,
Das Schwert ist da, den Pflug zu schützen;
Des Reiches, das sonst haltlos fällt. —
Der Pflug ist's, der das Schwert erhält.

J. Trojan.

10. Gedichte verschiedenen Inhalts.

Es bleibt nicht so.

Ach, könnt' es doch immer so bleiben!
Jetzt leb' ich so glücklich, so froh;
Es sorgt für mich Vater und Mutter.
Ach, blieb es doch immer nur so!

Es wird wohl nicht immer so bleiben!
Ich bleib' ja nicht immer ein Kind,
Und werde ich älter und größer,
Dann Arbeit und Sorge beginnt.

Drum, weils nicht kann immer so bleiben,
So will ich für ernstere Zeit
Mich rüsten durch Fleiß und mit Tugend,
Mein Herz sei dir, Schöpfer, geweiht!

Frz. Wiedemann.

Abschied vom Steckenpferd.

Leb' wohl, du treues Steckenpferd,
Du warst mir immer lieb und wert!
Jetzt bin ich groß, muß Bess'res thun,
Und du mußt nun im Winkel ruh'n!

Sieh dort das Buch und noch den Stift,
Ich muß nun lernen Zahl und Schrift;
Drum liebes Pferdchen, siehst's wohl ein,
Es muß, es muß geschieden sein.

Doch bin ich einst von dir auch fern,
Denk' ich an dich zurück noch gern;
Denk' an die Zeit mit froher Brust,
Da du mein Freund warst, meine Lust.

Die besten Freunde.

Die besten Freunde, die ich habe,
Das sind die lieben Eltern mein;
Von ihnen wird mir jede Gabe;
Drum will ich ihnen dankbar sein.

Am Mutterherz lieg' ich geborgen
Und Mutterliebe zieht mich groß,
Und Vatertreu' und Vatersorgen
Bereiten mir ein glücklich Los.

Ach, dann erst werd' ichs recht empfinden,
Wenn einst der Tod ihr Auge bricht!
Zwar werd' ich Freunde wieder finden,
Doch Eltern, — nein, das sind sie nicht!

Des Kindes Sehnsucht nach dem Vater.

Frage.

Es sinkt der Sonne letzter Strahl,
Still wird's in Feld und Hain.
Es treibt der Hirt zum stillen Thal.
Wo bleibt der Vater mein?

Die treue Schwalbe geht zur Ruh'
Zu ihren Kindelein,
Deckt sanft sie mit den Flügeln zu.
Wo bleibt der Vater mein?

Schon kehret auch das Storchenpaar
In seinem Neste ein
Zum Schutz der Lieben vor Gefahr.
Wo bleibt der Vater mein?

Und immer tiefer sinkt die Nacht,
Schon glänzt im Silberschein
Der Abendstern in goldner Pracht.
Wo bleibt der Vater mein?

Antwort.

Du liebes Kind! Du armes Kind!
Stünd'st du noch tausendmal
Und weintest dir die Äuglein blind
Im Abendsonnenstrahl

Der liebe, treue Vater dein,
Kehrt nimmer heimatwärts;
Weit drüben überm deutschen Rhein
Da brach sein treues Herz.

Fürs Vaterland im blut'gen Strauß
Hat er gekämpft gar brav,
Treu hielt er Stand, treu hielt er aus,
Bis ihn die Kugel traf.

Sie traf ihn mitten in das Herz,
Schnell war und kurz sein Tod;
„Mein Kind!" sprach er im letzten Schmerz,
„Leb' wohl! Dich schütze Gott!"

Das Vaterhaus.

Ob stattlich schaut mit Turm und Bogen
Das Vaterhaus ins weite Land;
Ob sich's vom Epheu dicht umzogen
Gemütlich lehnt an Waldesrand;
Ob in der Gassen langer Reihe
Im kleinen Dorf, im Felde draus,
Es fehlt ihm nie des Herzens Weihe,
Es ist und bleibt das liebste Haus!

Und ob in Farbe, Sammt und Seide
Die Wände prangen wunderhold;
Ob drinnen herrliches Geschmeide
Erglänzt in Silber oder Gold;
Ob kahl die Mauern, rauh die Bänke,
Ob ohne Schmuck und Blumenstrauß;
Ob leer die Truhen und die Schränke,
Es ist und bleibt das liebste Haus!

Denn holde Bilder drinnen prangen
Aus einer lieben Jugendzeit:
Das Mutterherz voll Lust und Bangen,
Das Vateraug' voll Zärtlichkeit,
Das Schwesterchen in kleiner Wiege
Mit seinem Köpfchen rund und kraus,
Der Brüder lust'ge, laute Kriege,
Dies alles zeigt das Vaterhaus.

Gar mancher schöne Festesmorgen
Und mancher Abend lieb und traut
Und manche Hoffnung still verborgen,
Die sich das Kinderherz gebaut;

Das Weihnachtsbäumchen voller Schöne,
Der Osterhas, der Nikolaus
Und all' die lieben Freudentöne,
Sie grüßen aus dem Vaterhaus.

Doch auch das Bild voll tiefer Trauer
Mischt unvergeßlich sich darein,
Manch Bild voll Thränen und voll Schauer
Der schwarze, kalte Totenschrein,
Wenn aus dem engen, trauten Kreise
Man eines trug zum Grab' hinaus,
Und alle weinten bang und leise
Im trauervollen Vaterhaus.

O Vaterhaus mit deinem Frieden,
Sei uns gegrüßt viel tausendfach!
Ob längst wir schon daraus geschieden,
Ob noch uns birgt das liebe Dach;
Nimm unsern Dank für allen Segen,
Der immer strömt von dorten aus!
Wir denken dein auf allen Wegen;
Geliebtes, teures Vaterhaus!

Der Geburtstag der Mutter.

Es lacht der Maiensonne erster Strahl
Vergoldet schon das Dorf im duft'gen Thal;
Ihr Lebenslicht dringt auch in jene Hütte,
Die grünumlaubt liegt in des Dorfes Mitte.
Die kleinen Fensterläden sind noch zu,
Dort ist wohl alles noch in süßer Ruh.

O nein, es hüpfen schnell wie um die Wette,
Drei holde Kinder aus dem weichen Bette,
Wie waren sie doch sonst verschlafen gar,
Wie Morgentau sind heut' die Äuglein klar,
Und wie am Himmelszelt die Maiensonne,
So strahlt in ihren Herzen heut' nur Wonne.

Die Blümlein haben selber sie gefunden,
Und draus den allerschönsten Kranz gewunden.
Wie ist's so schön, wie ist's so herzig, gut,
Was sinn'ge Kindesliebe immer thut.
Sie schauen still mit liebverklärten Blicken,
Wie soll der Kranz mit Inschrift Sie beglücken?

Wie thun sie alle so geheimnisvoll,
Sie winken still, daß keines reden soll.
In ihren weißen Hemdlein, diese Kleinen
Wie Engel in dem Sonnenglanz erscheinen,
Und blicken hin zum duft'gen Blumenkranz
Und aller Augen strahlen reinsten Glanz.

Das ält'ste nimmt den Kranz dann in die Hand,
Sieht auf den Zettel, drauf geschrieben stand:
„Ihn bringen dar die treu'sten aller Triebe,
Den schönsten Kranz der heil'gen Mutterliebe."
Aus diesem Kranze strahlen wunderbar
Die allerschönsten Blumen unsichtbar:

Es sind die Wünsche treuer Kinderherzen,
Die glüh'n von Lieb' und Dank wie Himmelskerzen!
Und leis' und stille nun auf ihren Zeh'n
Sie mit dem Kranz zum Bett' der Mutter geh'n.
„O daß sie wär' vom süßen Schlaf umfangen!"
So wünschen sie mit kindlichem Verlangen.

Gottlob! Sie schläft und träumt in süßer Ruh;
Denn ihre beiden Augen sind noch zu.
Leis' legen sie den Kranz nun auf ihr Bette
Und eilen dann zu ihrer Ruhestätte.
So lautre Lust schwellt ihre Herzen ganz,
Was wird Sie sagen zu dem schönen Kranz?

O könnten sehen sie der Mutter Blick,
Es wäre doppelt groß ihr Kindesglück.
„Gewiß, denkt sie, den Blick zu Gott erhoben,
Den haben Engel mir gebracht von droben!"

So dachten sie in ihrem stillen Sinn
Und sah'n erwartungsvoll noch drüben hin;
Nicht lang', so ward gestillet ihr Verlangen, —
So selig kam die Mutter angegangen,
Bis sie verklärt vor ihren Bettlein stand
Und fröhlich zeigt den Kranz in ihrer Hand.

Doch sel'ger noch die holden Kinder blicken
Wie sieht sie drein mit innigem Entzücken!
Nun rufen alle wie aus einem Mund
Den guten Morgen aus des Herzens Grund.

„Gott grüß' Euch!" spricht die Mutter, „sagt, ihr Lieben,
Wo sind denn wohl die Engelein geblieben,
Die mir so schönen, duft'gen Kranz gebracht,
Dieweil ich schlief und träumte in der Nacht?
Ich hört' sie deutlich nah'n in Engelweise
Und sah sie näher kommen leise, leise;
Auch sie sah'n mich im Traum liebäugig an
Und legten mir den Kranz aufs Bette dann
Und wünschten mir zum heut'gen, frohen Feste
Des Himmels Glück, der Gaben allerbeste.
Und als ich war vom süßen Traum' erwacht,
Da schien es mir mit freud'gem Bangen,
Die Englein wären leis' zu Euch gegangen.
Wo sind sie hin? Ihr Lieben, sagt mir's an,
Daß ich mich für den Kranz bedanken kann?"

Der Kinder Augen strahlen hell wie Kerzen,
In sel'ger Lust ruh'n sie am Mutterherzen,
Das ist verklärt von all dem reinen Glück
Und spricht aufs neu' mit einer Thrän' im Blick:
„O seid mir alle gut und fromm auf Erden!
Mir kann kein bess'res Glück zu Teil hier werden.
Ihr habt mich alle liebreich, hocherfreut;
Drum bin ich auch so überglücklich heut!
Nun kommt, der Vater ruft, laßt uns versuchen,
Wie gut zum Kaffee schmeckt Geburtstagskuchen!"

Wenn du noch eine Mutter hast.

Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Wenn du noch eine Mutter hast,
So sollst du sie mit Liebe pflegen,
Daß sie dereinst ihr müdes Haupt
In Frieden kann zur Ruhe legen.

Denn was du bist, bist du durch sie;
Sie ist dein Sein, sie ist dein Werden,
Sie ist dein allerhöchstes Gut
Und ist dein größtes Gut
Und ist dein größter Schatz auf Erden.
Des Vaters Wort ist ernst und streng,
Die gute Mutter mildert's wieder;
Des Vaters Segen baut das Haus,
Der Fluch der Mutter reißt es nieder.

Sie hat vom ersten Tage an
Für dich gelebt mit bangen Sorgen;
Sie brachte abends dich zur Ruh'
Und weckte küssend dich am Morgen.
Und warst du krank, sie pflegte dein,
Den sie mit tiefem Schmerz geboren,
Und gaben alle dich schon auf, —
Die Mutter gab dich nicht verloren.

Sie lehrte dich den frommen Spruch,
Sie lehrte dich zuerst das Reden;
Sie faltete die Hände dein
Und lehrte dich zum Vater beten,
Sie lenkte deinen Kindessinn,
Sie wachte über deine Jugend;
Der Mutter danke es allein,
Wenn du noch gehst den Pfad der Tugend.

Wie oft hat nicht die zarte Hand
Auf deinem lock'gen Haupt gelegen!
Wie oft hat nicht ihr frommes Herz
Gefleht für dich um Gottes Segen!
Und hattest du die Lieb' verkannt,
Gelohnt mit Undank ihre Treue, —
Die Mutter hat dir stets verzieh'n,
Mit Liebe dich umfaßt aufs neue.

Und hätte selbst das Mutterherz
Für dich gesorget noch so wenig,
Das Wen'ge selbst vergilt'st du nie,
Und wärest du der reichste König.
Die größten Opfer sind gering
Für das, was sie für dich gegeben,
Und hätte sie vergessen dich,
So schenkte sie dir doch das Leben

Und hast du keine Mutter mehr,
Und kannst du sie nicht mehr beglücken,
So kannst du doch ihr frühes Grab
Mit frischen Blumenkränzen schmücken!
Ein Muttergrab, ein heilig Grab,
Für dich die ewig heil'ge Stelle!
O, wende dich an diesen Ort,
Wenn dich umtost des Lebens Welle!

Wilh. Kaulisch.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus fremdem Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor;
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund;
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch siehe — Freund Zöllner kennet ihn nicht;
Zu sehr hatte die Sonne verbrannt sein Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub von dem Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schwesterlein fromm;
„Du blühende Jungfrau, vielschönen Willkomm!"

Doch sieh' — auch die Schwester erkennet ihn nicht;
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang;
Ein Thränlein hängt ihm an bleicher Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig' sein Mütterchen her:
„Gott grüß' euch," so spricht er und — sonst nichts mehr.

Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet vor Lust:
„Mein Sohn!" — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle."
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr;
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Goethe.

Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst früh in Geschäften aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
„Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:"
„„Der Weizen ist reif, die Mahd muß geschehn,
Geh, bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mäh'n!""
„O," sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit;
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit."
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
„Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!

Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:"
„„Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich;
Geh rings nun zu unsern Verwandten und sprich:""
„„„Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemut sehn,
So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mäh'n!"""
„O," sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit:
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hilfe bereit."
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
„Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei und begann:"
„„Uns ließen auch unsere Vettern im Stich;
Ich rechne nun einzig auf dich und mich.
Wir wollen, wenn morgen die Hähne kräh'n,
Selbander uns rüsten, den Weizen zu mäh'n.""
„Ja," sagte die Wachtel, „nun ist's an der Zeit:
Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit!
Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Luft gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand."
Die Wachtel entfloh mit den Kindern geschwind,
Und über die Stoppeln ging tags drauf der Wind.

Langbein.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind; die Mutter sich schmückt;
Großmutter spinnet; Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl. —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das K i n d spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Wie will ich spielen im grünen Hag;
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n;
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die M u t t e r spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Da halten wir alle fröhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid;
Dann scheint die Sonne wie Gold!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

G r o ß m u t t e r spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Großmutter hat keinen Feiertag;
Sie kochet das Mahl; sie spinnet das Kleid;
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit.
Wohl dem, der that, was er sollt!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

U r a h n e spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr;
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer;
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht;
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind;
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Gustav Schwab.

Ein Friedhofsgang.

Beim Totengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!

Thu auf die Thür und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein teures Grab!"

Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.

„Wie heißt der Teure, der Euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?"

„Die Mutter ist es, kennt Ihr mich nicht,
Der Marthe Sohn mehr am Gesicht?"

„Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt,
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt.

Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich Euer Wort!

Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun Euer totes Mütterlein."

Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

Er steht und starrt zum teuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht.

Wie schlöss' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein?"

Joh. Nep. Vogl.

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klinget ewig in mir fort.

Ach, wie trüb' ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen wie ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort
Heldensprache, Liebeswort!
Steig' empor aus tiefen Grüften
Längst verscholl'nes, altes Lied!
Leb' auf's neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich, wie der Mutter Mund.

Max v. Schenkendorf.

Muttersprache.

Muttersprache deutschen Klanges,
O wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt' ich deine Fülle missen,
O mich kränkte der Verlust
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der warmen Mutterbrust!

O wie klingt in deinen Tönen
Gottes Wort so voll und reich,
Mächtig wie Posaunen dröhnen,
Und wie Hirtenflöten weich!
Wie die Orgel mannigfaltig
Leihst du jedem Geist den Mund,
Thust Prophetenernst gewaltig,
Jüngermilde lieblich kund.

Gilt's dem edlen Vaterlande,
Seiner Freiheit, seiner Ehr',
Gilt es gegen schnöde Bande
Heil'gen Kampf und tapfre Wehr;
Wie die Schlachttrompete schmettert,
Zürnen deine Laute dann;
Wie ein Schwert, das Blitze wettert,
Dienest du dem freien Mann.

Adolf Stöber.

Heimkehr.

In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen, fremd gebaren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
Und kehren nimmer, nimmermehr!

Hermann Lingg.

Wenn du noch eine Heimat hast.

Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken,
Und wandre, wandre ohne Rast,
Bis du erreicht den teuren Flecken.

Und strecken nur zwei Arme sich
In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,
Fließt eine Thräne nur um dich,
Spricht dir ein einz'ger Mund den Segen, —

Ob du ein Bettler, du bist reich,
Ob krank dein Herz, dein Mut beklommen,
Gesunden wirst du allsogleich,
Hörst du das süße Wort: Willkommen!

Und ist verweht auch jede Spur,
Zeigt nichts sich deinem Blick, dem nassen,
Als grün berast ein Hügel nur
Von allem, was du einst verlassen, —

O, nirgends weint es sich so gut,
Wie weit dich deine Füße tragen,
Als da, wo still ein Herze ruht,
Das einstens warm für dich geschlagen.

Albert Träger.

Abschied vom Vaterhaus.

Ade, du liebes Vaterhaus:
Die Stund' ist da, ich muß hinaus
Und weiß nicht, da ich von dir geh',
Ob ich dich jemals wiederseh'.

Ade, mein Herz das bleibe dir,
Du treue Hütte, für und für!
Du hast mir so viel Gut's gethan,
Daß ich dich nie vergessen kann.

Vergiß mein nicht, du treues Haus,
Bin ich auch gleich gezogen aus;
Laß dein' Gedanken um mich sein
Wie Sonnenlicht und Mondenschein!

Ade! Ade! zum letzten Mal,
Du liebes Haus mit Berg und Thal!
Es schirme Gott uns alle beid'
Und halt' uns treu in Freud' und Leid!

Keitzinger.

Die verirrten Kinder.

Sie gingen nach Haus; es war schon spat;
Die Armen verloren im Dunkel den Pfad.
Sie irrten so lange; sie waren so müd;
Rotkehlchen sang ihnen das Abendlied,
Und bei des Mondes bleichem Schein,
Da sanken sie hin und schliefen ein. —

Doch zu den Schläfern im weichen Gras
Gesellten sich Täubchen, Reh' und Has';
Und auf die Schläfer unterm Baum
Da senkte sich nieder ein süßer Traum.
Und über die Schläfer in düstrer Nacht
Da hielt ein heiliges Auge Wacht.

Du lieber Gott, wir bitten dich,
Hilf allen Kindern gnädiglich!
Und wo dich eines nicht versteht
Und von dir in die Irre geht,
Da sende deine Boten aus
Und führ's zurück ins Vaterhaus!

Scherer.

Abschied von den Bergen.

Zum letztenmal steh' ich auf felsiger Wand,
Zum letztenmal seh' ich hinaus in das Land.

Du zackige Schneide, du lachender See,
Ich wandre, ich scheide und rufe ade!

Ihr schwarzgrünen Wälder, du tosender Fall,
Ihr eisigen Felder mit steinigem Wall,
Ihr Riesen, im Kleide von schimmerndem Schnee,
Ich wandre, ich scheide und rufe ade!

Ihr Lüfte, ihr weichen, du brausender Föhn,
Ihr flammenden Zeichen auf nächtlichen Höh'n,
Du frohes Gejaide auf Gemse und Reh,
Ich wandre, ich scheide und rufe ade!

Ihr Hütten im Kühlen mit moosigem Dach,
Ihr gastlichen Mühlen am rauschenden Bach,
Du grünende Weide voll Blumen und Klee,
Ich wandre, ich scheide und rufe ade!

Den Wanderhut schwenk' ich nach Scheidender Art,
Und allzeit gedenk' ich der fröhlichen Fahrt
In Freude, im Leide, in Wonne, im Weh,
Ich wandre, ich scheide und rufe ade!

Rudolf Baumbach.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar.
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd!

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden, braunen Gästen
Voll frischen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden —
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ferdinand Freiligrath.

In die Ferne.

In die Ferne möcht' ich ziehen,
Weit von meiner Heimat hier.
Wo die Bergesspitzen glühen,
Wo die fremden Blumen blühen,
Blühte neue Wonne mir.

Hätt' ich, wie die Vöglein, Flügel,
Flög' ich über Thal und Höhn,
Ueber Wälder, Flur und Hügel,
Ohne Schranken, ohne Zügel;
O, wie wär' das Leben schön!

Doch es wird einst gelingen,
Wie die lieben Vögelein
Durch die Lüfte mich zu schwingen
Und zum Sternenheer zu dringen;
Dann erst werd' ich selig sein!

Max v. Schenkendorf.

Wanderlied.

Erwacht, erwacht! Schon dampft das Thal,
Schon taucht empor im Morgenstrahl
Ein Berghaupt nach dem andern.
O Lust, wenn rings die Welt noch schweigt,
Nur jubelnd eine Lerche steigt,
In goldner Frühe zu wandern!

Die Ährenfelder wogen sacht,
Es hebt sich das Land aus den Schleiern der Nacht,
Ein prangender Frühlingsgarten.
Aus wallenden Nebeln blitzt schimmmernd der See,
Und drüben leuchten von waldiger Höh'
Der Felsburg ragende Warten.

„Hol' über, Freund Fährmann!" Schon gleitet der Kahn
Dahin auf der glitzernden Wasserbahn,
Auf dunkel smaragdenem Grunde.

Die Nebel steigen im Morgenwehn,
Und rings an den blühenden Ufern gehn
Die Glocken in weiter Runde.

Wir stoßen zum Strande, wir steigen hinan,
Hinan durch den dunklen, den schweigenden Tann,
Die Trümmer der Waldburg zu grüßen.
O kühnes Begehren, o wonniges Graun,
Vom Turm in die schwindelnde Tiefe zu schaun,
Die rauschenden Wipfel zu Füßen!

Empor in die Berge, so licht und so frei!
Empor an dem tosenden Wildbach vorbei,
Auf dem Felspfad, dem flutenbestäubten!
Ich grüß' dich, du schweigende Bergeinsamkeit,
Tief unten die Lande, so still und so weit,
Und die strahlende Sonne zu Häupten.

Hinauf bis zur Spitze mit klopfender Brust!
Schon schwing' ich mein Hütlein in jubelnder Lust,
Als könnt' in den Himmel ich greifen,
Und jauchz' in den tiefblauen Äther hinein:
O selig, ein fröhlicher Wanderer zu sein,
Die herrliche Welt zu durchschweifen!

Julius Lohmeyer.

Wanderlied am Morgen.

Es fiel ein Lied vom Himmel, das eine Lerche sang,
Ich will es nie vergessen mein ganzes Leben lang.
Sie sang: Laß deine Sorgen! Gott zeiget Weg und Bahn;
Sei fröhlich. — Guten Morgen, du lieber Wandersmann!

Er weiß, was du verlassen, und weiß auch, was dich kränkt,
Und sorgt für deine Lieben mehr, als dein Herz gedenkt.
Er weiß, wohin du wendest den stillen Pilgerschritt,
Und sendet seinen Engel dir auf dem Wege mit.

Viel Dornen, viele Steine, viel Wüsten ohne Bahn,
Du wanderst nicht alleine, du lieber Wandersmann.
In Sorgen und in Mühen ist er dein Morgenstern,
Und du sollst betend knieen vor'm Angesicht des Herrn.

Getrost! Er ist dir nahe und gehet selbst voran
Durch Not und Tod zum Leben, du lieber Wandersmann.
Es fiel ein Lied vom Himmel, das eine Lerche sang.
Ich will es nie vergessen mein ganzes Leben lang.

Fl. Blatt.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
„Ich bin der Knab' vom Berge!“

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!“

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,

Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied —
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
„Ich bin der Knab' vom Berge.“

Uhland.

Gebirgssteig.

Gradaus unter hängender Felswand,
Gradaus, vorbei an des Abgrunds Rand
Und über geborstene Riffe!
Schau nicht nach des Adlers kreisendem Flug.
Schau nicht nach der Kraniche Wanderzug
Und der Wolke goldenem Schiffe!

Wohl ist mit Blüten der Fels gestickt,
Aus Spalten die duftende Raute nickt
Und die tauige Alpenrose.
Vorbei, vorbei an den Blumen all!
Es reißt dich der rollenden Steine Fall
Hinunter ins Bodenlose.

Das Ziel ist nah. Gradaus, Gesell!
Es grünt die Matte, es rauscht der Quell,
Und tausend Blumen blühen.
Jetzt schau, soweit der Himmel blaut,
Und schwing den Hut und jauchze laut
Ins rote Morgenglühen!

Rudolf Baumbach.

Der Alpenjäger.

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.“
„Mutter, Mutter laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

„Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.“
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

„Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!“
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad,
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst; denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.

Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden",
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde.
Was verfolgst du meine Herde?"

Schiller.

Die Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel;
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhland.

Vom schlafenden Apfel.

Im Baum, im grünen Blättchen
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rote Bäckchen;
Man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

Ein Kind steht unterm Baume,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach, Apfel, komm herunter!
Hör' endlich doch mit Schlafen auf!"

Es hat ihn so gebeten;
Glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
Sieht aus, als ob im Schlaf' er lacht.

Da kommt die liebe Sonne
Am Himmel hoch daher spaziert.
„Ach, Sonne, liebe Sonne,
Mach du, daß sich der Apfel rührt!"

Die Sonne spricht: „Warum nicht?"
Und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
Küßt ihn dazu so freundlich;
Der Apfel aber rührt sich nicht.

Nun schau! da kommt ein Vogel
Und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei, Vogel, du mußt singen;
Gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!"

Der Vogel wetzt den Schnabel
Und singt ein Lied so wundernett
Und singt aus voller Kehle;
Der Apfel rührt sich nicht im Bett.

Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind; den kenn' ich schon:
Der küßt nicht und der singt nicht;
Der pfeift aus einem andern Ton.

Er stemmt in beide Seiten
Die Arme, bläst die Backen auf
Und bläst und bläst; und richtig,
Der Apfel wacht erschrocken auf —

Und springt vom Baum herunter
Grad in die Schürze von dem Kind;
Das hebt ihn auf und freut sich
Und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!"

Reinick.

Die Gäste der Buche.

Mietegäste vier im Haus
Hat die alte Buche:
Tief im Keller sitzt die Maus,
Nagt am Hungertuche.

Stolz auf seinen roten Rock
Und gesparten Samen,
Sitzt ein Protz im ersten Stock;
Eichhorn ist sein Namen.

Weiter oben hat der Specht
Seine Werkstatt liegen,
Hackt und zimmert kunstgerecht,
Daß die Späne fliegen.

Auf dem Wipfel im Geäst
Sitzt ein winzig kleiner
Musikante froh im Nest.
Miete zahlt nicht einer.

Rudolf Baumbach.

Vergißmeinnicht.

Blüht ein Blümlein auf der Aue,
Das von Herzen gern ich schaue,
Gelb und blau von Angesicht,
Ruft mir zu: Vergiß mein nicht!

Schöpfer hat ihm mit dem Leben
Auch den Namen selbst gegeben.
Drum es freundlich zu uns spricht:
Mensch, vergiß den Schöpfer nicht!

Wo zwei Freunde müssen scheiden,
Sich vielleicht auf ewig meiden,
Einer es dem andern bricht,
Daß es sag: Vergiß mein nicht!

Lied der Freundschaft.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann;
Wenn er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Menschen sein;
Wir sollen uns befragen
Und seh'n auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der insgeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt,
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Not,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Simon Dach.

Der Glaube der Freundschaft.

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen
Und in sein Herz hast tief hineingeschaut
Und ihn befunden einen klaren Bronnen,
In dessen reiner Flut der Himmel blaut:

Laß deine Zuversicht dann nichts dir rauben
Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
Als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben; —
Kein größer Glück als ein vertrauend Herz!

Laß adlermutig deine Liebe schweifen
Bis dicht an die Unmöglichkeit hinan:
Kannst du des Freundes Thun nicht mehr begreifen,
So fängt der Freundschaft frommer Glaube an.

Felix Dahn.

Die treuen Brüder.

Es sind zwei treue Brüder,
Die ziehn in den Streit hinaus,
Noch reden sie hin und wieder,
Da schmettert's den einen darnieder,
Der andre sieht's mit Graus.

Der Bruder in seinem Blute
Erregt ihm bittern Schmerz;
Daß ihn der Tod ereilte,
Bevor er den Kampf noch teilte,
Zerreißt ihm ganz das Herz.

Der Sterbende blickt freundlich
Noch einmal auf zu ihm;
Dann greift er, als wär' er der Alte,
Zur Büchse, die noch nicht knallte,
Drückt ab mit Ungestüm.

Nun bricht er wieder zusammen
Und lächelt und ist tot. —

Der andre, als er sich wandte,
Sah einen Feind im Sande,
Des Kugel ihm gedroht.

Friedrich Hebbel.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ins Leben ihn ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Bess'rem sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,

Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen;
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden;
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Geibel.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;

Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Schiller.

Der Himmel.

Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
Das will ich gleich dir sagen:
Wenn du, schnell wie ein Vögelein,
Die Flügel könntest schlagen,
Und stiegest auf und immer auf
In jene blaue Ferne,
Und kämest endlich gar hinauf
Zu einem schönen Sterne,
Und fragtest dort ein Engelein:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein? —

Dann sei gewiß, das Englein spricht:
Mein Kind, das weiß ich selber nicht,
Doch frag' einmal dort drüben an,
Ob jener Stern dir's sagen kann!
Du brauchst indes nicht sehr zu eilen,
Es sind nur hunderttausend Meilen.
Und flögst du nun zum Sternlein dort,
Man sagt dir doch dasselbe Wort,
Und flögst du weiter fort und fort,
Von Stern zu Stern, von Ort zu Ort —
Es weiß doch Niemand dir zu sagen,
Du wirst doch stets vergeblich fragen:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein? —
Mein Kind, das weiß nur Gott allein!

Rudolf Löwenstein.

Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß,
Den Text der Pfarrer aus Johannes las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt Ihr nichts zu essen?"
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmut dagesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest Du? O wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast,
Und halt' an meinem armen Tische Rast!
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes Dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die Dich zu Sünden trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb."
Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruhn.
„Frau," hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß;

Denn wisse, daß Du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirten hast.
Putz' unsre Kinderlein, mach' alles rein!
Der werte Gast will wohl empfangen sein."
Da sprengen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? Wie heißt der liebe Mann?"
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest Du zu Dir?"
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
Und Freude glänzt in seinem Angesicht. —
Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshause zieh'n sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert; ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn."
Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht,
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:
Wo doch der Gast so lange bleiben mag!
Es schlägt auch eins; da wird's ihr endlich bang':
„Sprich lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
So hungrig da, und noch ist nichts zu sehn.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß Du vergeblich ihn geladen hast."
Der Vater aber winkt den Kinderlein;
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein"
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm', sei unser Gast
Und segne uns, was Du bescheret hast!"
Da klopft es an die Thüre. Seht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß.
„Gesegn' Euch's Gott! Erbarmt Euch meiner Not!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!

Schon lange bin ich hungrig umgeirrt,
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird."
Da eilt der Vater: „Komm, Du lieber Gast!
Wie Du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht!
Komm, labe Dich! Du kommst noch nicht zu spät!"
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch heran.
Und „Mutter, sieh doch! Seht, Ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein;
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er einem nicht am Haus vorüber geht.
O Kinder, seht! In diesem Ärmsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ!"

A. Knapp.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal,
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!

Uhland.

Der Wettstreit.

Der Kaufmann.

Wohl mir, gepriesen sei mein Stand!
Durch mich blüht Volk und Vaterland;
Den Armen mach' ich groß und reich,
Den Sklaven oft den Fürsten gleich,
Kein Weltteil ist so fern, er zollt
Mir seine Perlen und sein Gold;
Kühn flieg ich über Land und Meer
Und trage hin und trage her.

Der Gelehrte.

Was wärst du ohne Wissenschaft?
Ich gab den Schiffen Flügelkraft
Und lehrte aus der Sterne Bahn
Dir sichern Weg im Ozean.
Was Himmel, Erd' und Meer enthält,
Erforsch' ich, kurz die ganze Welt:
Natur und Kräfte, Maß und Zeit,
Mensch, Engel, Gott und Ewigkeit.

Der Soldat.

Und schütz't ich nicht mit tapfrer Hand
Euch alle wie das Vaterland,
Was wär't ihr bei der Feinde Macht,
Die stets, euch zu verderben, wacht?
Für mich war eine Welt zu klein,
Es mußten neue Welten sein;
Sie zu erobern, gab mein Mut
Vermögen, Freunde, Gut und Blut.

Der Landmann.

Ich habe nichts als meinen Fleiß,
Wodurch ich Euch zu nützen weiß;
Ein Land, das eine Wüste hieß,
Ward oft durch mich ein Paradies;

Das Kleid, das euren Leib umschließt,
Die Saat, die euch zum Brot entsprießt,
Die Früchte, die euch all' erfreu'n,
Schuf ich, und Gott gab das Gedeih'n.

Der Kaufmann.

Was nur die Sinne fröhlich macht,
Genuß, Geschmack und jede Pracht
Und Sättigung für die Begier
Und gutes Leben kommt von mir.
Die Hütte mach' ich zum Palast,
Konfekt aus Brot, aus Arbeit Rast,
Und sterb' ich, o so segnet mich
Mein Enkel, wenn er schmaust wie ich.

Der Gelehrte.

In aller Weisheit tief gelehrt,
Lehr' ich erst Menschen ihren Wert;
Nach Lob und Beifall geizig sein,
Dies ist nur Glück, nicht Leckerei'n.
Stolz ist auf mich mein Vaterland,
Mein Nam' ist überall genannt;
Und sink ich einst in Todesschlaf,
So preist mich jeder Biograph.

Der Soldat.

Nur der Eroberer, der Held,
Der auf dem blut'gen Siegesfeld
Sich Lorbeern durch sein Blut erwirbt,
Ist rühmenswert, auch wenn er stirbt.
Trophäen schmücken stolz sein Grab,
In das man ihn gesenkt hinab;
Mit Preis belohnt ihn seine Zeit,
Mit Nachruhm die Unsterblichkeit.

Der Landmann.

Mich kennt bloß meine kleine Flur;
Ein Kreuz auf einem Hügel nur

Deckt einst mein stilles Grab, es weint
Um mich dann Weib und Freund.
Mein ganzer Nachlaß ist mein Fleiß,
Und lohnt mich auch nicht Ruhm und Preis,
So ernt' ich doch zur Schnitter Zeit
So reichlich, als ich ausgestreut.

Weiße.

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich;
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden,
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Friedhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

N. Lenau.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein
Und möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! Du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;

Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

L. Uhland

Der Lotse.

Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.
Ich muß hinaus, daß ich sie leite! —
„Gehst du ins offne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auch auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor." —
Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben wert.
Gib mir das Sprachrohr! Schifflein, eile!
Es ist die letzte, höchste Not. —
Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile,
Hin durch die Schären eilt das Boot.
Jetzt schießt es aus dem Klippenrande.
„Links müßt ihr steuern!" hallt ein Schrei.
Kieloben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Ludwig Giesebrecht.

Das neue Schiff.

Bräutlich geschmückt, verläßt den Hafenort
Ein neues Schiff, und Jubel ist am Bord.
Musik erklingt und lustiger Gesang,
Und in das Singen mischt sich Becherklang.
Wie auf dem Wasser schwimmt ein stolzer Schwan,
So zieht das Schiff frohmütig seine Bahn.
Wie wird es kühn sich wagen in die Welt,
Wenn erst der Wind all seine Segel schwellt,
Wie wird es dann mit übermüt'ger Lust
Den Wellen bieten seine starke Brust!
Wie wird es mit dem Sturme ringen, der,
Wer weiß wie bald, es anfällt auf dem Meer!
Die Leute all am Ufer bleiben steh'n,
Und alle freut's, das stolze Schiff zu seh'n.
Der heitere Glanz, der frohe Schall erregt
Das Herz jedwedem, daß es rascher schlägt.
Doch unter denen, die beim Schiffsvolk sind,
Hat eine Mutter auch ihr einzig Kind.
Am Strande steht auch sie, doch Freude nicht
Macht ihr der Anblick, trüb' ist ihr Gesicht.
Vor ihrem Blick, der sich mit Thränen füllt,
Verschwimmt das bunte, lebensvolle Bild:
Sie fühlt nur eins: Der all ihr Trost und Glück,
Da geht er hin! — Ach, wann kehrt er zurück?

J. Trojan.

Das Feuer.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's Wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut ist der Himmel.
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte; Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümern.
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen,
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,

Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß.
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück,
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben, —
Und sieh, ihm fehlt kein teures Haupt!

Schiller.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht!
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein." —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Goethe.

Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem;
Denn war man faul, — man legte sich —
Hin auf die Bank und pflegte sich.
Da kamen bei Nacht, ehe man's gedacht,
Die Männchen und schwärmten

Und klappten und lärmten
Und rupften und zupften
Und hüpften und trabten und putzten und schabten. —
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschar
Und sah, was da zu zimmern war,
Nahm Meißel und Beil und die Säg' in Eil';
Sie sägten und stachen,
Und hieben und brachen,
Berappten und kappten,
Visierten wie Falken und setzten die Balken. —
Eh' der Zimmermann sich's versah,
Klapp, stand das ganze Haus schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Not;
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich;
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher mit den Säcken schwer;
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben und schoben
Und fegten und backten und klopften und hackten
Die Burschen schnarchten noch im Chor,
Da rückte schon das Brot, — das neue, vor.

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell' und Bursche lag in Ruh';
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind wie die Mühl' im Wind;
Die klappten mit Beilen und schnitzten an Speilen,
Die spülten, die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.

Thät der Gesell' die Augen auf,
Wupp! Hing die Wurst da schon im Ausverkauf.

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank.
Am hohlen Fasse schlief er ein;
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein alle Fässer ein
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben
Und schwenkten und senkten
Und gossen und panschten und mengten und manschten.
Und eh' der Küfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und fein gemacht.

Einst hatt' ein Schneider große Pein;
Der Staatsrock sollte fertig sein,
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch in den Schneidertisch,
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten und paßten
Und strichen und guckten und zupften und ruckten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht.

Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib,
Streut Erbsen hin die andre Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus, schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen mit Schallen,
Die lärmen und schreien und vermaledeien.
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: Husch, husch, husch, husch! — verschwinden all'.

O weh! nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn;
Man muß nun alles selber thun:
Ein jeder muß fein selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln und bügeln
Und klopfen und hacken und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

August Kopisch.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich, einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten;
Heller ward's mit einemmale

Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit! Abends Gäste;
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort!"

Goethe.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder her und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur danach!" — „An welchem Platz?"
Rief alles laut den Vater an. —
„Grabt, grabt!" — O weh! da starb der Mann.
Kaum war der Greis zu Grab gebracht,
So grub man nach aus Leibesmacht;
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her;

Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen war,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun jahrein jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

Johanna Sebus.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut;
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“
„„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind'!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!““ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! Harret derweil!
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt';
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit.“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sich'res Land,
Schön Suschen gleich wieder zur Flut gewandt. —
„„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Das Wasser ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!““ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,

Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollen sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch stark und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm! kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre:
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glüh'n im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale

Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die
Karoo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten
Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe. Welch' ein Reitpferd! Sah man reichere
Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und
flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen, rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die
Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch ver-
heerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen;

Rastlos bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen. —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

Der Löwe in Florenz.

„Der Löw' ist los, der Löw' ist frei!
Die ehr'nen Bande riß er entzwei! —
Zurück, daß ihr den vergeblichen Mut
Nicht schrecklich büßet im eigenen Blut!"

Und jeder suchet mit scheuer Eil'
In des Hauses Innerm Schutz und Heil;
Auf Markt und Straßen rund umher
Ward's plötzlich still und menschenleer. —

Ein Kindlein nur sein unbewußt,
Verloren in des Spieles Lust,
Fern von der sorglichen Mutterhand,
Saß auf dem Markt am Brunnenrand.

Wohl viele sahen von oben herab,
Sie schauten geöffnet des Kindleins Grab;
Sie rangen die Hände und weinten sehr —
Und blickten um Hilfe bang umher.

Doch keiner wagt, das eigne Leben
Um des fremden willen dahinzugeben;
Denn schon verkündet ein nahes Gebrüll
Das Verderben, das jeglicher meiden will. —

Und schon mit der rollenden Augen Glut
Erlechzt der Löwe des Kindleins Blut, —

Ja, schon erhebt er die grimmigen Klau'n —
O qualvoll, herzzerreißend zu schau'n! —

So rettet nichts das zarte Leben,
Dem gräßlichsten Tode dahingegeben? — —
Da plötzlich stürzet aus jenem Haus
Mit fliegenden Haaren ein Weib heraus. —

„Um Gottes willen, o Weib, halt' ein!
Willst du dich selbst dem Verderben weihn?
Unglückliche Mutter, zurück den Schritt!
Du kannst nicht retten, du stirbst nur mit!" —

Doch furchtlos fällt sie den Löwen an,
Und aus dem Rachen mit scharfem Zahn
Nimmt sie das unversehrte Kind
In ihren rettenden Arm geschwind.

Der Löwe stutzt, und unverweilt
Mit dem Kinde die Mutter von dannen eilt.
Da erkannte gerührt so jung wie alt
Des Mutterherzens Allgewalt

Und des Leuen großmütigen Sinn zugleich.
Doch manche Mutter von Schrecken bleich,
Sprach still: „Um des eigenen Kindes Leben
Hätt' ich mich auch dahingegeben!"

Bernhardi.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Aufs Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee,

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus ins ebene Land;
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus.

So fliegt er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei.

Es flattert das Wasserhuhn empor;
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.

Fort geht's wie auf Samt auf dem weichen Schnee. —
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn,

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott, so rittest du über den See!

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär';
Es stellen die Knaben sich um ihn her.

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glücksel'ger Mann, ja segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Schwab.

Hans Euler.

„Horch, Martha, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein." —
„Grüß Gott, du schmucker Krieger! Nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

„„Es ist nicht Trank, noch Speise, wonach es not mir thut;
Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab ich euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr tot.

Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an euch!"" —
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt ihr, ihn zu rächen: — wohlan, ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel, — Martha, — weißt du, womit ich ihn erschlug!
Und sollt' ich nimmer kommen, — Tirol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan.
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan. —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkene Nebel zeigen der Thäler reiche Lust
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust,

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben. — Dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot." —

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht;
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

G. Seidl.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.

So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt;
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Bewahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar:
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern' Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher, der Klang zum Ohre schwoll.

Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib.
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis.
An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh' Euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen, versteint, verödet liegt.

Weh' dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!

Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört.
Noch eine hohe Säule zeugt von entschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten — ein ödes Heideland:
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! — Das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt Ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen!
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen!"

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm zum Lohne für sein Spiel
Eine goldne Kette bringen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Goethe.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall;
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk roten ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt’s dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr’ wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Los mit Flug
Dem freud’gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerschall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon als recht;
Stoßt an, mit diesem kräft’gen Prall
Versuch’ ich das Glück von Edenhall!“

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb’ mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt.
Die Gäste sind zerstoben all’
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand", spricht er, „springt zu Stück;
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

L. Uhland.

Der blinde König.

Was steht die nord'sche Fechterschar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande;
Mir beugt's das graue Haupt!"

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild.
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:

„Du hast ja viele Wächter;
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn;
Der blinde König kehrt sich um;
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O, Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner stand.
Und doch, in dir ist edles Mark;
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis;
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis."

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut!" —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn!
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher;
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren:
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab, —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Uhland.

II. Gedichte humoristischen Inhalts.

Der blinde Schusterjunge.

„Ach Meister! Meister! Ach, ich Unglückskind!
Herrje, herrje, wie wird mirs gehn?
Ach, Meister, denkt, ich bin stockblind,
Ich kann auch nicht ein bißchen sehn!"
Der Meister schmiß den Leisten weg
Und schmiß den Spannriem in die Eck
Und lief auf seinen Jungen zu
„Herr Gott, mein Jung', was zeterst du?"
„Ach, Meister, Meister, seht doch einmal!
Ich seh' die Butter auf dem Brot nicht mehr."

Der Meister nimmt das Butterbrot, —
Beguckts genau von vorn und hinten
Und spricht verdutzt: „Potz Schwerenot!
Ich selbst kann keine Butter finden. —
Na wart'!" Er geht zur Meisterin
Und spricht: „Was kommt dir in den Sinn?
Wo ist hier Butter auf dem Brot? —
Siehst du sie denn? Potz Schwerenot!" —

„Ist das nicht gut für so'nen Jungen? —
Ihr seid doch alle Leckerzungen,
Wollt Haus und Hof verjubelieren,
Und ich soll fingerdick aufschmieren! —
So geht das nicht, — thut ihr nur sacht;
Die Butter gilt 'n Groschener acht." —
„Ach, Mutter, werd' nur nicht gleich bös!
Hast du denn nicht ein wenig Käs?"

Und richtig läßt sie sich bedeuten,
Dem Jungen Käse aufzuschneiden.
Der Meister bringt das Butterbrot herbei
Und gibt's dem Jungen hin und fragt,
Ob seine Blindheit jetzt vorüber sei,
Und ob's ihm vor den Augen wieder tagt
„Ja, Meister", spricht der Junge schlau,
„Ja, Meister, — ja, ich seh' genau,
Als ob'ne Brille auf der Nas' mir säß', —
Ich seh' das Brot schon durch den Käs."

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt;
Dies Wagestück zu hintertreiben
Der Mutter immer schwer fällt.
„Was willst du," spricht sie, „draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht;

Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erste beste Bösewicht."

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesung'nes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück;
Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Basen;
Jedwede gibt dazu ihr Wort;
Der Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
„So sieh doch nur den Vater an!
Er reiste nie und ist nicht dummer
Als mancher weitgereiste Mann."

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß der Vater endlich spricht:
„Nun gut! Ich wünsch' dir Glück und Segen;
Fort sollst du; doch nun säum' auch nicht!"
Nun geht es an ein Emballieren,
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen;
Gleich nach dem Essen geht er heut';
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirtshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: „Wie Gott es will!“
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Er heißt sie alle sitzen bleiben,
Und weiter läßt er keinen gehn.

Da endlich wankt er fort, der Peter,
Obschon es ihn beinahe reut;
Nach jedem Hundert Schritte steht er
Und denkt: „Wie ist die Welt so weit!“
Das Wetter will ihn auch nicht freuen;
Es geht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt, es könne heut' noch schneien,
Und schnei' es heut' nicht, schnei's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er
Und sinnt, wie weit er heut' wohl reist;
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach, da steht er! —
Und nimand, der zurecht ihn weist!
„Ach,“ klagt er, „so was zu erleben,
Gedacht' ich nicht; daß Gott erbarm'!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm.
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!“
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
Im Wirtshaus noch in guter Ruh',
Bekämpften ihren Gram mit Essen
Und tranken tiefgerührt dazu.

Der Peter ließ sie gern beim Schmause;
Ihn reizte nur der Heimat Glück;
Drum rannt' er sporenstreichs nach Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Inkognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum erst heimgekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: „Du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert sein; drum setz' dich auch
Nun hintern Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brotschrank deinen Bauch!"
Er that's. — Jetzt traten seine Alten
Zur Stubenthür' betrübt herein;
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott, wo mag mein Peter sein!"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!"
Die Mutter jauchzt; der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wieder da?
Nun, wie ich dachte, ist's geschehen;
Die Mutter nur war ganz verwirrt;
Ich hab's dem Kerl heut' angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frommem Dank: „'s ist besser so;
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, des bin ich froh."
Doch sagte Peter ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt, wer weiß wie weit!"

Nach Grübel.

Das grüne Tier.

Die Thadener zu Hanerau sind ausgewitzte Leute;
Wär' noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute.
Allein, allein
So wird es immer sein:
Was man zum ersten Mal ersicht,
Kennt selber auch der Klügste nicht.
Und — wie einmal die Thad'ner mähn,
Sie einen grünen Frosch ersehn,
So grüne, so grüne.

So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem Kropfe;
Den Thad'nern fiel vor Schreck dabei die Mütze von dem Kopfe:
„Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Tier!"
Das war für sie zu wunderlich,
Zu neu und zu absunderlich.
Da mußte gleich der Schultheiß her,
Sollt' sagen, welch ein Tier das wär',
Das grüne, das grüne.

Das grüne Tier der Schultheiß sah, als einen Hupf es machte;
Die Thad'ner wollten schon davon, da sprach der Alte: „Sachte!
Lauft nicht davon!
Es sitzt und ruhet schon.
Seid still, und ich erklär' es bald:
Das Tier kommt aus dem grünen Wald,
Der grüne Wald ist selber grün,
Davon ist auch das Tier so grün,
So grüne, so grüne.

So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube,
Und wenn es nicht ein Hirschbock ist, ist's — eine Turteltaube".
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schultern auf,
Sie riefen: „Das ist unser Mann,
Der jeglich Ding erklären kann;
Er kennt und nennt es keck und kühn;
Kein' Kreatur ist ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne!"

Kopisch.

Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker, fetter Mops,
Der ging, wie Möpse gehn, auf allen Vieren
Beim hellen Mondschein einst spazieren.
Da kam ein Graben in die Quer', und hops!
Sprang auch der dicke, fette Mops —
Hinüber, meint ihr? — nein!
Er sprang zu kurz und fiel hinein
Von wegen seiner schweren Masse.
Und als er endlich der Gefahr
Für dieses Mal entronnen war,
Da stellt er sich recht mitten in die Gasse
Und fängt auch da ein Schelten an,
Daß man sein eigen Wort davor nicht hören kann.
Es sollte aber dieses Schelten —
Wem meint ihr wohl? — dem Monde gelten,
Und der hatt' ihm doch nichts gethan.
Er schalt ihn aber: Bärenhäuter,
Ochs, Esel, Schlingel und so weiter.
Der Mond — nicht wahr, der schalt doch wieder?
O nein! sah lächelnd auf den Mops hernieder
Und fuhr, als ging's ihn gar nicht an,
Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn,
Und wird seitdem, wie jedermann bekannt,
Doch immer Mond, nie Ochs genannt.

Campe.

Der kleine Schreiber.

Mein liebes Kind, was machst du da?
„Ich schreibe an die Großmama!"
Der tausend! Das ist schön von dir!
Doch sag mir auch: Was schreibst du ihr?
„Du liebste Großmama, ich bitt',
Schick' bald mir schöne Äpfel mit!"

Der kleine Schreiber mit dem Stift
Beschrieb den Brief mit selt'ner Schrift:
Gemalte Äpfel leiblich rund,
Sie gaben seine Bitte kund.
Als Großmama den Brief bekam,
Sie schnell die große Brille nahm.

Sie las und las, — bis ihr ward klar,
Wes Inhalts dieses Brieflein war.
Und sieh da, mit der nächsten Post
Empfing ihr Liebling schon die Kost.
„Kaum las mein Brieflein Großmama, —
Und hei! sind schon die Äpfel da!"

Wilh. Schultheiß.

Der gekränkte Peter.

Mit Mutter jüngst der Peter macht
Zur Tante seine erste Reise.
Wie er da tritt ins Haus voll Pracht,
Denkt er auch gleich an leck're Speise.

Die Tante scheint gar lieb zu sein
Und auch ein weiches Herz zu haben,
Tischt auf sogleich vom besten Wein,
Die müden Gäste recht zu laben.

Und Petern bringt sie Butterbrot,
Gar dick hat sie es aufgestrichen;
Doch der wird gleich verlegen rot,
Sein ganzer Glücksstern scheint verblichen.

Er macht ein furchtbar ernst Gesicht,
Als wär' er voller Gift und Galle.
Fast weinen möcht' der arme Wicht,
So wie im schlimmsten Sterbefalle.

Auf Mutters Wunsch gesteht er ein
Und sagt's auch laut und ganz gelassen:
„Dies Haus so groß, dies Brot so klein,
Wie kann denn das zusammen passen?"

Der Burgemeister zu Pferde.

In Kriebeln war vorzeiten gar viele Feuersnot,
Doch einmal kommt ein Männlein, mit einem Käpplein rot,
Und bringt, gefaßt am Zügel, ein blütenweißes Pferd
Und schenkt's dem Burgemeister und spricht: „Das haltet wert:
Ist in der Stadt ein Feuer, so setzt Euch auf das Tier
Und reitet um die Flammen. — Ihr dämpft sie, trauet mir!"

Der Burgemeister folgte, — und sich, jedweder Brand,
Wenn er ihn selbst umritten, verdampft' in sich und schwand.
Und weil das weiße Rößlein besaß die Wunderkraft,
Ernährt' es viele Jahre mit Lust die Bürgerschaft,
Und selbst die Kinder brachten ihm Gras und Obst und Brot.
Auf einmal starb's, als eben da große Feuersnot.

Da lief der Burgemeister zu Fuß ums Feuer her,
Und es war just dasselbe, als ob zu Pferd er wär'; —
Die Flamme sank. — Ich habe nicht Kunde mir verschafft,
Ob jetzt der Burgemeister noch hat dieselbe Kraft,
Ob er sie in den Beinen, ob in dem Kopf verspürt. —
Doch soll es immer gut sein, wenn Obrigkeit sich rührt.

Aug. Kopisch.

Der Schneiderjunge von Krippstedt.

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
Dem Bürgermeister einst die Zunge, —
Es war im Jahr eintausendsiebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
Und find't es wider den Respekt,
Weshalb er in den Turm ihn steckt. —
Es war nach der Nachmittagspredigt,
Die Kirche noch nicht ganz erledigt,
Am heilgen Trinitatistag,
Da geschah auf einmal ein großer Schlag —
Es schlug mit Gedonner im Wettersturm
Der Blitz in denselben Sankt Niklasturm.

Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
Die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
Das dringt mit aller Gewalt heraus;
Was außen ist, das will hinein. —
Da sieht man auf einmal Flammenschein
Von außen an des Turmes Spitze. —
Da rief man: „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?“
Die Spritze, — ja, die ist dicht dabei,
Doch Kasten und Röhren sind entzwei!
Wie saure Milch läuft alles zusammen,
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen — es war ein böser Tag —
Hallt mancher Donner- und Wetterschlag! —
Nun sammelt sich der Magistrat,
Und jeder weiß etwas, und keiner weiß Rat.
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
Sieht sich das Ding bedenklich an
Und spricht: „Hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Turm brennt nieder wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
Wie Anno sechzehnhundertachzig —
Es brennt der Turm, die Kirche, die Stadt sodann;
Drum ist mein Rat, rett' jeder, was er kann!“ —
Da laufen die Bürger, — mit aller Kraft
Ein jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne! Wie fliegen die Zöpfe,
Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal — was krabbelt dort aus dem Loch
Am Turm? — Der Junge! — Nein! — Und doch!
Er ist's, er klettert zur Turmes Spitze, —
Der Schlingel, er nimmt vom Kopf die Mütze,
Er schlägt auf das Feuer und — daß dich der Daus! —
Er löscht es mit seiner Mütze aus.
Er tupft am ganzen Turm umher,
Man sieht nicht eine Flamme mehr.
Und während alle jubelnd schrein,
Schlüpft er von neuem ins Loch hinein.

Er scheut des Magistrates Wesen
Und sitzt, als wär' gar nichts gewesen.
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
Rufen ihm Vivat mit großem Schalle;
Der Bürgermeister aber spricht,
Indem sein großer Zorn sich bricht:
„Holt ihn heraus, ich erzeig' ihm Ehr'
Und thu für ihn zeitlebens mehr!"
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!" —
Der Bürgermeister sprach: „Komm, Junge!
Streck' noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg dir lauter Dukaten drauf.
So, sperr' den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt!
Wir haben alle vor dir Respekt!
Un morgen wird, daß nichts mankiert,
Die große Spritze hier probiert
Und, was entzwei ist, repariert!"

12. Dialektgedichte.

Dia Bluatigl.

(Unterfränkische Mundart).

A Bauer hot zan Dokter g'schickt,
As hot dan auf dar Brust gazwickt.
Dar künnt, ar hot an ogaguckt
Unn rümgakloupft unn rümgadruckt.

Na säigt ar: Söll däis besser war,
Za müaßn halt Bluatigl har.
I denk, sou sechsa it ganunk.
Ihr setzt si. I kumm no an Sprung.

Unn wian ar künnt an Morga drauf
Da it der Bauer widder auf.
Ja! sogt hetz odder, wia däis künnt,
Daß mer Euch widder munter findt?

Harr Dokter! säigt dar, ja i dank
Euch harzli, i bin nes mäihr krank.
Dia Kur, dia hot mer schnall ogschlogn
Auf meiner Brust unn gor in Mog'n!

Nör wora sechs Bluatigl doch
Za weng. I wills halt außer sog:
Mer höm sou fuchzeha Stuck gabräucht.
Dia arschta sechs höm nes gatäugt.

„Wia sou? Hat Ihr schi dann ogsetzt?“ —
Ogsetzt? Mit Schnaps? Da war i hetzt
Nit gsund, ho gor nit dro gadacht!
Mei Fraa hot schnaller däis gamacht.

Dia arschta sechs hat sie gabratn,
Si wora süst racht schöa garathn.
I ho si aa glei ölla gaßn,
Dar Schwarz hot doch nit nachgalaßn.

Hetz hot si nomal neun gabracht,
Dia wora sauer eigamacht.
I aß si, unn von dara Stund —
Harr Dokter — wor i frisch unn gsund!

Ernst Konrad.

Dia Sunnauhr.

Ei Vetter! I sah, Ihr laßt Euch do
An Giebl hiemal a Sunnauhr
Racht schöa. Dia Zahla stehan ganz guat dro,
Nör sogt amol, i sah kee Spur
Von Zwölfer unn Eenser, dia senn vergaß'n!
Na, Jörg, i ho si garn waggalass'n.

I ho dan Tünchner för jäide Zohl
Dadroub'n a Markla müaß bazohl.
Unn guckt, i bin's scho lang asou
Gawöahnt, nach an Aß'n läig i mi nou,
Unn dus'l bis zwä rüm. Unn bein Schlaff'n!
Höb i doch nes mit dar Uhr za schaff'n!
D'rüm mechts nes, wenn Zwölfer und Eenser fahlt,
Unn i spor für dia zwä Zohl'n as Gald!

E. Lutz.

Dar g'scheida Jörgla.

Jörgla, gah mol Achtüng hetzt:
Wenn da's öpper gor darrethst
Wia viel Oepfel in dan Körbla dinn
Stacka, wu i grod da ho,
Söst a si aa Oella no
Kriag, dia dreizeha ölla, wia sie sinn!
„Dreizeha, Vatter, sinn dadrinn!"
Ei! Wia kosta däis dann g'sinn?
Du bist doch a g'scheider Bua!
Do, da hast si, hetz geha zua!

E. Lutz.

Wos sölls mit unnerm Jörgla sei?

Der Jörgla war sei Lawestog
Für seiner Leut a rachta Plog.
Gepräidigt wörd'n 's ganza Joar,
Doch wos mern säigt, — zon ena Oar
Gäts nei, zon annern widder raus;
Er it a Kreuz försch ganza Haus,
Mecht immer alles überzwärch.
Sein Vatter stänn die Haar zo Berg;
Dar simaliert wos har-a-dor,
Zarbricht sein Koupf ball ganz-a-gor.

Letzt redt er seiner Meig'l ei:
Was sölls mit unnerm Jörgla sei?
As Nichsthon helt er für ke Schand,
Er hat ke Fräd zon Handwerksstand,
Zon Kaufma hat er ah ken Koupf,
Nix racher kann der olwer Troupf,
Ar it zo dumm zon Bauer schier,
I men — — mer läßt 'n halt studier!

A. Ruckert.

E kindlichs Gebet.

(Pfälzer Mundart).

Warum is 's Heidelberger Faß
Dann wohl so lodderleer?
„Ei, weil der Wein gedrunke is, —
Wo käm des annerscht her?"

Ja, awwer warum hot mar dann
De Wein gedrunke all?
„Weil er de Herren gut hat geschmeckt,
Deswegen war's der Fall."

Warum hat er de Herren dann
So bsunders fein gemundt?
„Ei, weil er so süß un feurig war;
So will marn uf die Schtund."

Ei, wer hot dann die Süßigkeit
Un's Feuer neingebrocht?
„Der liewe Herrgott hodden halt
Mitt Sunnehitz gekocht."

So bischt Du, liewer Herrgott, schuld,
Daß's große Faß is leer;
Drum mach den Schade widder gut, —
Schaff's voll uns widder her!

Un wann's vielleicht de Wein nit hält
Un rinnt un is verlecht,
So gewwen uns in Flasche her; —
Doch wie Du's mächscht, is 's recht.

Nadler.

's Werschtel.

's isch schwer vun Mittags an bis Nacht
So drucke rum zu laafe,
Drum geh' ich manchmol, wann sich's macht,
Um vier e Schoppe kaafe.
Heut waren grad bekannte Leut
Am runde Disch gesesse;
No, denk ich, guck — du kannscht aach heut
Glei was zu Owend esse.
Ich ruf de kleene Kellner her
Un trink mei Rescht inzwische;
Dann sag ich: „Schorsch, mei Glas isch leer,
Geh, hol mer noch en frische;
Dann bring mer, wie ich sunscht als hab,
E Werschtel, vun de zarte —
Da — hoscht en Gulde, zieh's glei ab
Un loß mich nit lang warte!"
„„Ja, ja, schun recht, im Aageblick —
's kummt frisches aus'm Keller!""
Er geht unn kummt dann aach zurück,
E Werschtel uf'm Deller.
Do war ke Stückel Haut meh druff,
Verroppt, verfetzt, verrisse —
„Nä, sag ich, da hört alles uff,
Des hot die Katz verbisse!"
Ich hab de Kellner angeguckt
Un loß en nimmeh springe —
„Was, sag ich, Kerl, du bischt geschuckt,
Wie kann mer so was bringe?"
„„Ja, sehn se,"" sägt er, „„des isch schad""—
Un lacht aach noch, des Berschtel —
„„Sie hän doch vorhin selbscht gesat:
Zieh's a glei ab, des Werschtel!""

K. A. Woll.

Der Näschterschuß.

Un wann mer sich aach noch so viel
In Acht nimmt mit dem Schieße,
Der Deiwel macht em doch sei Spiel,
Do muß mer's nochher büße. —

I hab im Hof e Vogelsheck',
Recht schön, mit Messinggitter
En Epheustock an jedem Eck,
Nor steht s' a bissel nieder.

Un ach! mei armer Dischtelfink,
Ich kann's fascht gar nit sage —
Der war doch so alert und flink
Un hot so schön geschlage. —

Mei Nochbersmann im Newehaus
Der hot en alte Kater,
Der stiehlt un raabt und fangt ke Maus
Un wu er hinkummt, schad't er.

Der schleicht sich heut in aller Früh
Erunner an mei Käffich,
Wart, denk ich, lumpig Katzevieh,
Krieg' du die Krenk, dich treff' ich.

Ich stell' mich hinner's Fenschtereck
Un lad' mei Flint mit Schrote. —
Wupp! hupst der Kater auf die Heck
Un döpelt mit de Pote.

Doch ich nit faul, 's Gewehr gespannt.
— Heut', Katze, heut kriegscht de Leede —
Bauf! — leit mein Dischtelfink im Sand
Un's Katzevieh geht pleede.

Jetzt schmeiß ich glei die Flint weg
Mei Fraa, mei Kinner kumme
Un hän dann traurig aus der Heck
Den Vogel rausgenumme.

Er strampelt noch so gut er kann
Un war schun am Krepiere;
Ne, sag ich, awer meent mer dann,
Daß so was könnt passiere.

Un wann mer sich aach noch so viel
In Acht nimmt mit dem Schieße,
Der Deiwel macht em doch sei Spiel,
Da muß mer's nochher büße.

K. A. Woll.

Die Auswanderer.

Es sitze zwee vergrämte Gsichter
Beinanner beim e' Schoppe Wein,
'S sin junge Leut, die sin sunscht luschtich,
'S muß denne halt was g'schehe sein.
Do sächt der ee': „For was sich plooche
In so'me Land? Es gschicht uns recht,
Was geh'mer nit, es git noch Länder,
Die sin weeß Gott nit gar so schlecht, —
Amerika, dort is e' Lebe,
Do hunzt mer sich nit so, wie hier.
Dort is der allerschlechtschte Pflanzer
Als wie bei uns e' Cavalier;
Natürli, denk' der nor den Reichtum,
Der Wein un's Korn, die wachse wild,
Von Froscht un' Winter ke' Gedanke,
Der Himmel is jo gar zu mild.
Dort pample emm die Goldorange
Ins Maul, do knickert sich's nit drum,
Un' Tubak wachst, wie bei uns Dischtle,
Un' frei geht dort e' jeder rum
Un' jagt un' treibt's noch sein'm Gefalle.
Un' lebt er, wie er will un' mag,
Do ploocht em kee Regierungswese
Un' Vorschrift, wie hier alle Tag.

Un' hot mer Glück nor for 'n Kreuzer
So find't mer aach 'n Klumpe Gold
Un' kann sei' Lebelang dra' zehre;
Dann 's git genug, wer's suche wollt. —
Horch, geh mer hi', was Palz un' Pälzer,
Do is for Enigkeit ke' Sinn,
Die Landsleut' ließe' emm verhungre,
Des is e' anner Korn dort drinn.
Stoß a, Kamrad, wir wolle' rese
Fideel un' luschtich über's Meer,
Un' habe mer de rechte Sekl
Un' 's gfallt uns, kumm' mer widder her. — — —
— — Die Krenk! Do guck emol des Gsindl,
Des müsse' jo Zigeuner sei,
Schlawacka oder Sansculotte,
Wie kummt des Lumpevolk do rei'?
Wo seid ihr her, ihr Bettelg'sichter?
Drei Schritt vum Leib, nor nit so nah!" —
— „„Mir sin vum Rhein, sin ausgewannert
Un' kumme' vun Amerika.""

Frz. v. Kobell.

Müller-Mahler.

(Schwäbische Mundart).

Du Müller-Mahler kreideweiß,
Wo pfludereſt denn zua?
Gelt, in der schöna Früehlingszeit,
Wo's g'rad gnue Bluch und Blümla geit,
Da hast halt gar koi Ruah!

Bleib sitza, gang, i' thue dir nix,
J' bring di' g'wiß it d'raus!
Wenn du im Gärtle it gnue kriegst,
Du Müller-Mahler, woißt, nau fliegst
In Vaters Anger 'naus.

Du därfst it glauba, d' Früehlingszeit
Die freut jetzt nu' g'rad di;
J' bi, wie du so frank und frei
Und g'rad so lusti, wenn i' glei
Koi Müller-Mahler bi'!

Hyaz. Wäckerli.

Der erste Schnee.

(Oberbayrische Mundart).

G'schturmt hat's drei Tag und drei Nächt,
Wie wenn's die ganz' Welt z'reißn möcht: —
Heunt fruah wier i auf vom Bett steh,
Liagt drauß'n am Bam der erscht Schnee!
Juhe!
Der erscht Schnee!

„Muatter, — i that di schö bid'n,
Hol awa von Kast'n mein' Schlit'n;
Mi bitzelts vom Kopf bis in d' Zeh; —
Am Gatter da liagt scho der Schnee. —
Juhe!
Der erscht Schnee!"

„Bua, — daß d' fein d' Handschta mitnimmst
Und zeiti zon Ess'n hoamkimmst!"
„Muatter, — mi friert net — o je! —
Heunt ballt er si sakrisch der Schnee!
Juhe!
Der erscht Schnee!"

„Sturzn — wo bist so lang gwe'n?
Zwoa Stund is d' Schul aus, was i kenn!
Tropfnaß bis auf d' Haut — schaug Di on!"
Von Spiegel hat's — d' Ruathn rathon —
Auweh!
Der erscht Schnee —
Auweh!

Karl Frhr. v. Gumppenberg.

Schö kloaweis.

Will's Wasser durch an Fels'n bohr'n,
Dees hast do g'wiß gar oft scho g'seg'n;
Schö kloaweis arbet jeder Tropfa,
Schö kloaweis, schau! da bringt's was z'weg'n;
Was d' Ame'sn all's zammatrag'n
Schö kloaweis, is ja nit zun sag'n.

Wer auf an Berg wollt aufi rumpin
Als wier' a Mader auf an Baam,
Daß den der Blasbalg nit verlasset,
Dessell', verstehst mi, glaab i kaam;
Schö kloaweis ko'st an jed'n zwinga,
Mi'n Geh kimmst weiter als mi'n Springa.

Oa's aber muß i dengerscht sag'n,
Oa's macht an Ausnahm, wann's just g'schicht;
Schau, will der Feind 's Land überschwemma,
Da hat dees Ding a anders G'sicht;
Da muaßt d' nit kloaweis drunter schlag'n,
Da nimm s' glei dutzedweis bei'n Krag'n.

Frz. v. Kobell.

Wo der Haber so teuer is.

Z' Holzkirchen stehgna Wagen gnua
Am Bahnhof scho' in aller Fruah.
Jetzt hab i halt oan' g'schrieen: „Heh,
Was kost's denn bis auf Tegernsee?"
Der freut sich scho', hat d' Goaßel packt:
„„Sieb'n Guld'n und's Trinkgeld,"" hat er g'sagt.

„Sieb'n Guld'n die poar Stund da 'nein?
So dumm wird do' wohl niemand sein."
„„Ja, anders geht's nit,"" sagt er, „gewiß!
Schaug, wo der Haber so teuer is."

Jetzt gehn i halt schöa langsam eina.
Auf oanmal radelts hinter meina,
I siech an Wagen scho' von weiten
Ganz laar — der Kutscher schaugt auf d' Seiten.

„No" sag i, „aber Ees seid's Narren,
Ganz laar so weit spazieren fahren;
Dös is a Hoffart aber g'wiß,
Wo der Haber so teuer is!"

Karl Stieler.

'n Napolium sein Fuhrwerk.

Zwoa Bauern hocken drin beim Bier,
Die bringen ihre Sachen für;
Ah', Freund, die Kerl san nit dumm,
Heunt hab'ns gar an Napolium.
„An dem kann man an Endschaft seh'gen,"
So sagt der Kaspar — moanetwegen.
„Ja", sagt der Sepp, „die kann ma g'wahren,
Da san d' Franzosen nit gut g'fahren,
Die Sach, dös is a böse Sach!
Waar er dem rechten Straßl nach
Und hätt' sei Fuhrwerk ganz schön staad
Dahingehnlassen kerzengrad,
Und hätt' die Roß nit übertrieben,
Na war all's in der Ordnung blieben!
Aber er is halt hint'rum g'fahren
Und g'wackelt hat er scho' der Karren.
Allweil am Grab'n, dös war sein G'spiel
Und aufg'legt hat er aa scho' z'viel!
Da geht's halt so, da schmeißt ma' um.
Jetzt hat er's, der Napolium,
Jetzt liegt er ganz im Straßengrab'n!
No mein', die wern an Arbeit hab'n,
Bis sie's schön z'sammklaub'n, ihre Trümmer.
Aufsitzen aber derf er nimmer!"

Karl Stieler.

Off 'n Marke.

(Rudolstädter Mundart.)

Jo, das ös ju Möllersch Hantöffel!
Böst änn a hönne in d'r Stoadt?
Ech war wul zu 'n Marke nech in Rolscht jesei!
Böst änn rein geloffen?
Nä.
Böst 'n rein jeröetten?
Nä.
Böst jefoahrn?
Nä, och nech.
No, zum Henker, wie böst 'n reinkomm?
Jucke, ech ha ä Kibichen reingetröben.

A. Sommer.

Der Schlosser und sein Gesell.

(Nürnberger Mundart).

A Schlosser haut an G'selln g'hat.
Der haut su longsam g'feilt,
Und wenn er z'Mittag g'ess'n haut,
Dann ober haut er g'eilt.
Der eierst' in der Schüssel drin,
Der letzt' ah widder d'raus.
Es is ka Mensch su fleißi gwöst
Van Tisch im ganz'n Haus.

Deiz haut amal der Master g'sagt:
„G'sell, dös versteih ih niht;
Es ist doch su mein lebta g'wöst,
Und wall ih denk, die Ried:
Su wöi mer ärbet, ißt mer ah;
Ba dir geiht's niht a su,
Su longsam haut noh kaner g'feilt
Und ißt su g'schwind wöi du!"

„„Ja““, sagt der G'sell: „„Dös waß ih scho;
Haut all's sein gout'n Grund;
Das Essen wörd halt goar niht lang,
Die Ärbet verzi Stund.
Wenn aner möißt an ganzen Tog
In an Stück ess'n fort,
Thät's af die letzt so longsam göih,
Als wöi ban Feil'n dort.““

J. K. Grübel.

Beim Sternenschein.

(Oberösterreichische Mundart.)

Oft will s ma' nöt z'sammgen,
Denn all's get ma' schel, —
Bi betufft und betrüebt
In der tiafesten Sel.
Da han i' a Mitt'l,
Was koan'n Kreuzer nöt kost't,
Und was hulf' ah, wann 's da falt,
Zum Bader a Post?
Tuet 's mar einwendi we,
Schau' i' auffi auf d' Höh',
Und wie oft bei der Nacht
Hat 's mi' z'recht wieder bracht!
I' schau' — und da stößt 's ma'
A'n'n Juhetzer aus;
Den i' suech — Er is auf — —
I' siach Liachter in 'n Haus!

A. K. Kalterbrunner.

Der Wegweiser.

(Allemannischer Dialekt).

Weisch, wo der Weg zuem Mehlfaß isch,
Zuem volle Faß? Im Morgerot
Mit Pflueg und Charscht dur's Weizefeld,
Bis Stern und Stern am Himmel stoht.

Me hackt, so lang der Tag eim hilft,
Me luegt nit um, und blibt nit stoh;
Druf goht der Weg dur's Schüretenn
Der Chuchi zue, de hemmers io!

Weisch, wo der Weg zuem Gulden isch?
Er goht de rote Chrüzere no,
Und wer nit uffe Chrüzer luegt,
Der wird zuem Gulde schwerli cho.

Wo ischt der Weg zuer Sunntigfreud?
Gang ohni G'fohr im Werchtig no
Dur d'Werkstatt und dur's Ackerfeld!
Der Sunntig wird scho selber cho.

Am Samstig isch er nümme wit,
Was deckt er ächt im Chörbli zue?
Denk wohl e Pfündli Fleisch ins Gmües,
's cha si, ne Schöpli Wie derzue.

Weisch, wo der Weg in d'Armet goht?
Lueg numme, wo Taffere sin;
Gang nit vorbei, 's isch guete Wi,
's sin nagelneui Charte d'rin!

Im letzte Wirtshuus hangt e Sack,
Und wenn de furt gohsch, henk en an!
„Du alte Lump, wie stoht der nit
Der Bettelsack so zierlich a!"

Es isch e hölze G'schirrle d'rinn,
Gib achtig druf, verlier mer's nit,
Und wenn de zue me Wasser chunsch
Und trinke magsch, se schöpf dermit!

Wo isch der Weg zue Fried und Ehr,
Der Weg zum gueten Alter ächt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn den amme Chrüzweg stohsch,
Und nümme weisch, wo's ane goht,
Halt still, und frog' di G'wisse z'ersch,
's cha dütsch, gottlob, und folg si'm Rot.

Wo mag der Weg zum Chichhof si?
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zuem stille Grab im chüle Grund
Füehrt jede Weg, und 's fehlt sie nit.

Doch wandle du in Gottisfurcht!
I rot der, was ich rote cha.
Sel Plätzli het e gheimi Thür,
Und's sin no Sachen ehne dra.

Joh. Pet. Hebel.

Min Modersprak.

(Platt= oder niederdeutsche Mundart).

Min Modersprak, wa klingst du schön,
Wa büst du mi vertrut!
Weer ok min Hart as Stahl un Steen,
Du drevst den Stolt herut.

Du bögst min stiwe Nack so licht
As Moder mit ern Arm;
Du fichelst mi umt Angesicht,
Un still is alle Larm.

Ik föhl mi as en lüttjet Kind,
De ganze Welt is weg;
Du pust mi as en Voerjahrswind
De kranke Boß torecht.

Min Obbe folt mi noch de Hann'
Un seggt to mi: „Nu be!"
Un „Vader unser" fang ik an,
As ick wul fröher de.

Un föhl so deep; dat ward verstan,
So spriekt dat Hart sik ut,
Un Rau vum Himmel weiht mi an,
Un alles ist wedder gut.

Min Modersprak, so slicht un recht,
Du ole frame Red!
Wenn blot en Mund „min Vader" seggt,
So klingt mi't as en Bed.

So herrli klingt mi keen Musik
Un singt keen Nachdigal;
Mi lopt je glik in Ogenblick
De helle Thran hendal.

Klaus Groth.

Paul Scheiner's Buchdruckerei, Würzburg, Dominikanergasse 6.

Weilhack, M., Handbuch der Geschichte mit Berücksichtigung der Geographie, für höhere Mittelschulen und zum Selbstunterricht. Ueberall bestens empfohlen. — Antiquarisch. Statt Mk. 4.— für Mk. 1.20.

— — Deutsche Geschichte in Verbindung mit den Hauptmomenten der bayerischen Geschichte. Ein sehr gutes, bereits in zweiter Auflage erschienenes Buch. Antiquarisch. Statt Mk. 3.— für Mk. 1.20.

Vorst, F., Die Rundschrift und ihre Anwendung. Systematische Anleitung zum Selbstunterricht und zum Gebrauche in Schulen mit Anwendung diverser Zierschriften. Preis 60 Pfg.

Haselmayer, Fr. u. **Haselmayer, J. Ev.,** Dichterische Bilder aus der deutschen Geschichte der neuen und neuesten Zeit. Preis Mk. 1.20.

Knauth, P., Lose Blätter und Blüten Erzählungen, Gedichte, Fabeln, Schilderungen, Lehrbeschreibungen und dergl. aus dem Leben der Tiere im Interesse des Tierschutzvereins zur Erweckung und Belebung tierfreundlicher Gesinnungen in den Herzen der Jugend. Elegant in koloriertem Umschlag kart.

Herabgesetzter Preis. Statt Mk. 1.35 für 75 Pf.

Sprichwörter, deutsche, als Materialien zu Aufsatz- und Diktando-Übungen und Hausaufgaben für die Oberklassen der deutschen Volksschulen. Bearbeitet von einem unterfränkischen Lehrer.

1. Heft Preis 60 Pf., 2.—12. Heft à 80 Pf.

Jedes Heft ist auch einzeln käuflich.

Vögl